



Wirkungsorientierung und Kooperation in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Expertise Prof. Dr. Reinhard Liebig

Disclaimer

Diese Publikation entstand im Rahmen des Projekts „Synergien vor Ort“ der Bertelsmann Stiftung. Sie diene als Information und Expertise für die Projektarbeit und stellt keine Position der Bertelsmann Stiftung dar. Sie wird veröffentlicht, um ihre Inhalte interessierten Lesern zugänglich zu machen und Debatten zu bereichern.

Wirkungsorientierung und Kooperation in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Expertise im Auftrag der Bertelsmann Stiftung

Düsseldorf, Juni 2016

Kontakt

Alexander Koop
Senior Project Manager
Programm Zukunft der Zivilgesellschaft
Bertelsmann Stiftung
Telefon 05241 81-81377
Mobil 0173 7451117
Fax 05241 81-681377
alexander.koop@bertelsmann-stiftung.de
www.bertelsmann-stiftung.de

Prof. Dr. Reinhard Liebig
Hochschule Düsseldorf
Fachbereich Sozial- & Kulturwissenschaften
Münsterstr. 156
40476 Düsseldorf
reinhard.liebig@hs-duesseldorf.de
<http://soz-kult.hs-duesseldorf.de/personen/liebig>

Titelbild: Veit Mette

Inhalt

1	Zusammenfassung	4
2	Vorbemerkungen	5
3	Wirkungen und Wirkungsorientierung in der Sozialen Arbeit	6
4	Offene Kinder- und Jugendarbeit und Wirkungsorientierung	10
4.1	Die Offene Kinder- und Jugendarbeit.....	10
4.2	Ausgewählte Eckdaten zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit	14
4.3	Die Offene Kinder- und Jugendarbeit und ihre Wirkungen	16
5	Kooperationsstrukturen im Arbeitsbereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im kommunalen Raum	18
6	Aktuelle Konzepte/Ansätze zur Identifikation von Resultaten der Förderung im Arbeitsfeld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit	21
6.1	Das neue Instrument im System der KJHG-Statistiken	22
6.2	Die Strukturdatenerhebung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Nordrhein-Westfalen	23
6.3	Die „Wirkungsradiusanalyse“ des Jugendamts Dresden	25
7	Leitlinien für eine zukünftige Kooperation und für eine Wirkungsorientierung	26
7.1	Optionen eines forschungsbasierten Vorgehens	27
7.2	Standards für einen Dialog zur „Wirkungsorientierung“	31
7.3	Vorschläge für eine zukünftige wissenschaftliche Beteiligung	34
	Literatur	36
	Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	42

1 Zusammenfassung

Wie allgemein in der Sozialen Arbeit wird heute auch im Arbeitsbereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) – von Seiten der Politik, der Verwaltungen, der Wissenschaft sowie z. T. der professionellen Kräfte – vermehrt die Forderung erhoben, die Wirkungen der sozialpädagogisch inszenierten Settings nachzuweisen. Die Beurteilung der eigenen Arbeit und Ergebnisse auf der Basis von Selbstreflexion, Qualitätsversprechen, Programmatik und/oder (kollegialer) Supervision scheint nicht mehr auszureichen, um plausibel zu machen, dass die Zielgruppen wirkungsvolle Leistungen erwarten können und die eingesetzten öffentlichen Mittel effektiv und effizient eingesetzt werden. Dies hat zur Folge, dass sich auch die – hauptsächlich von der kommunalen Ebene finanzierte – OKJA den Ansprüchen zu stellen hat, ihre stationären und mobilen Angebote mit Mitteln der empirischen Sozialforschung zu erfassen, die Rahmenbedingungen an Gesichtspunkten der Wirkung bzw. der Wirksamkeit auszugestalten und somit einen forschungsbasierten Dialog mit allen kollektiven Akteuren einzuleiten.

Das Vorhaben, solche Ansprüche unter Anwendung wissenschaftlicher Standards umzusetzen, stößt allerdings in forschungstechnischer, forschungslogischer und erkenntnistheoretischer Hinsicht unweigerlich auf enorme Schwierigkeiten: Gerade in einem Arbeitsfeld wie der OKJA, das u. a. von einer freiwilligen Teilnahme ausgeht und in dem Alltagskompetenzen durch besondere Gelegenheitsstrukturen angeeignet werden können, ist Wirkungsforschung nur äußerst anspruchsvoll, komplex und kostenintensiv zu konzipieren.

Der Blick auf die aktuelle Praxis der Jugendämter macht einerseits deutlich, dass selbst Basisdaten zur Kinder- und Jugendarbeit nicht durchgängig vorhanden sind. Andererseits scheint auch dort, wo die Arbeit der OKJA aufgrund von Datenerhebungen und komplexen Austausch- und Vertragssystemen vergleichsweise transparent erscheint, das Wissen zumeist auf den Output der OKJA beschränkt zu sein. Dennoch wird dort in den Dialogstrukturen zwischen den finanzierenden und den ausführenden Institutionen auch die Wirkung thematisiert und eine Wirkungsorientierung angestrebt. Auf dem Fundament bereits implementierter Systeme – bspw. eines Controllings, eines Berichtswesens, einzelner Evaluationsbefunde oder sozialräumlicher Planungsdaten – und unter Einbeziehung verschiedenster Einflussfaktoren für die Einrichtungen und Projekte wird Wirkung gewissermaßen als Ergebnis von Prozessen der Interpretation, der Verhandlung und/oder des Dialogs relevant. Damit bestätigt sich für den Arbeitsbereich der OKJA die für das gesamte Feld der Kinder- und Jugendhilfe (KJH) getroffene Aussage, dass dort eher von einem „halbierten Wirkungsdiskurs“ auszugehen ist, der zur Anwendung einer weniger forschungsbasierten Variante einer Wirkungssteuerung führt. Auch von der Umsetzung neuer bzw. fortschrittlicher Erhebungskonzepten im Kontext der Wissensproduktion zur OKJA (in der Expertise werden exemplarisch dargestellt: die neue „Maßnahmenstatistik“ im System der KJH-Statistiken, die Strukturdatenerhebung im Zusammenhang des Wirksamkeitsdialogs in Nordrhein-Westfalen und die Wirkungsradiusanalyse des Jugendamts Dresden) sind in dieser Hinsicht keine grundlegenden Veränderungen zu erwarten.

Vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit etlichen Implementationsprozessen und Empfehlungen im Kontext von Qualitätsentwicklung, Fachcontrolling oder Wirksamkeitsdialogen wird zur Weiter-

entwicklung der kommunalen Praxis in Richtung einer Wirkungsorientierung für die OKJA zu einem dialogorientierten und transparenten Verfahren geraten, an dem alle relevanten kollektiven Akteure vor Ort beteiligt sind. Im Zuge eines solchen dialogischen Prozesses wäre nicht nur zu klären, welche Ziele und ggf. welche Steuerungsabsichten mit der Wissens- bzw. Datenproduktion verfolgt werden, sondern ebenfalls, auf welche Art und Weise das Wissen erhoben werden kann und wie die Prozesse der Interpretation und des Transfers gestaltet werden sollen. Im Vorfeld wäre dabei grundsätzlich auch die Frage zu klären, welche Relevanz Studienbefunden – in Form von Grundlagenforschung, Bestandserhebung oder Sekundäranalyse – zukommen sollte, die mit unterschiedlichen Zentralfragen und Designs durchaus auch einige Wirkdimensionen der OKJA behandeln; diese müssen allerdings auf die Bedingungen vor Ort übertragen werden.

2 Vorbemerkungen

Diese Expertise wurde im Rahmen des Projektes „Synergien vor Ort“ der Bertelsmann Stiftung erstellt. Sie soll auch nachfolgende Untersuchungen und Praxisprojekte in diesem Kontext unterstützen.¹ Daher wurde im Folgenden nicht nur Wert darauf gelegt, den Stand des Wissens bzw. des Diskurses darzustellen, sondern gleichzeitig auch der Versuch unternommen, vielerlei Andockpunkte für eine weitere praktische und wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Themenkomplex „Wirkungsorientierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA)“ zu generieren und bereitzustellen. Dies geschieht einerseits durch den Einbau von Praxisbeispielen und andererseits durch Ausführungen mit Empfehlungscharakter – hauptsächlich für die Ebene der Jugendämter.² Ebenso wurde Wert darauf gelegt, viele Literaturverweise an den entsprechenden Stellen zu platzieren, um damit auch Literatur zur Weiterarbeit anzubieten.

Zunächst erfolgt eine Einführung in die Debatte im Bereich der Sozialen Arbeit, die rund um den Schlüsselbegriff „Wirkung“ entstanden ist bzw. geführt wird (vgl. Kapitel 2). Anschließend wird der Blick auf den Arbeitsbereich der Offene Kinder- und Jugendarbeit verengt, um nach der Skizzierung der Spezifika und einiger Eckdaten des Arbeitsbereichs einen komprimierten Überblick über die Diskussionen zur Wirkungsorientierung mit Bezügen auf die Fachliteratur zu geben (Kapitel 3). Die nachfolgenden Ausführungen beschäftigen sich hauptsächlich mit der (Kooperations-)Praxis in den Jugendämtern (vgl. Kapitel 4). Da die datengestützte fachliche Kommunikation auf der kommunalen Ebene nur auf der Grundlage von Erhebungen bzw. eines forschenden Vorgehens erfolgen kann, werden anschließend drei Beispiele für aktuelle Instrumente und Verfahren der Datengewinnung zur OKJA im Detail vorgestellt (vgl. Kapitel 5). Die abschließenden Schlussfolgerungen aus den bis dahin erfolgten Analysen präsentieren Leitlinien für zukünftige Kooperationen und Wirkungsorientierung (vgl. Kapitel 6).

¹ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwendet diese Publikation nicht durchgängig die weibliche und männliche Form worden. Mit Ausdrücken wie „Experten“, „Besucher“, „Politiker“, „Teilnehmer“ etc. sind immer alle Geschlechter gemeint.

² Im Rahmen einer kurzen Recherche- und Informationsphase im Vorfeld dieser Studie wurde ein längeres Gespräch mit einer Fachberaterin in der Abteilung Jugendförderung im Landschaftsverband Rheinland und mehrere Telefonate mit Expertinnen und Experten aus unterschiedlichen Jugendämtern – hauptsächlich aus Nordrhein-Westfalen geführt. Die Gesprächspartner/innen stellten etliche Dokumente zur Verfügung, die als Grundlage für diese Analyse dienten. Für die Diskussionsbereitschaft, die interessanten Informationen und die zugesandten Materialien möchte ich allen Beteiligten herzlich danken.

3 Wirkungen und Wirkungsorientierung in der Sozialen Arbeit

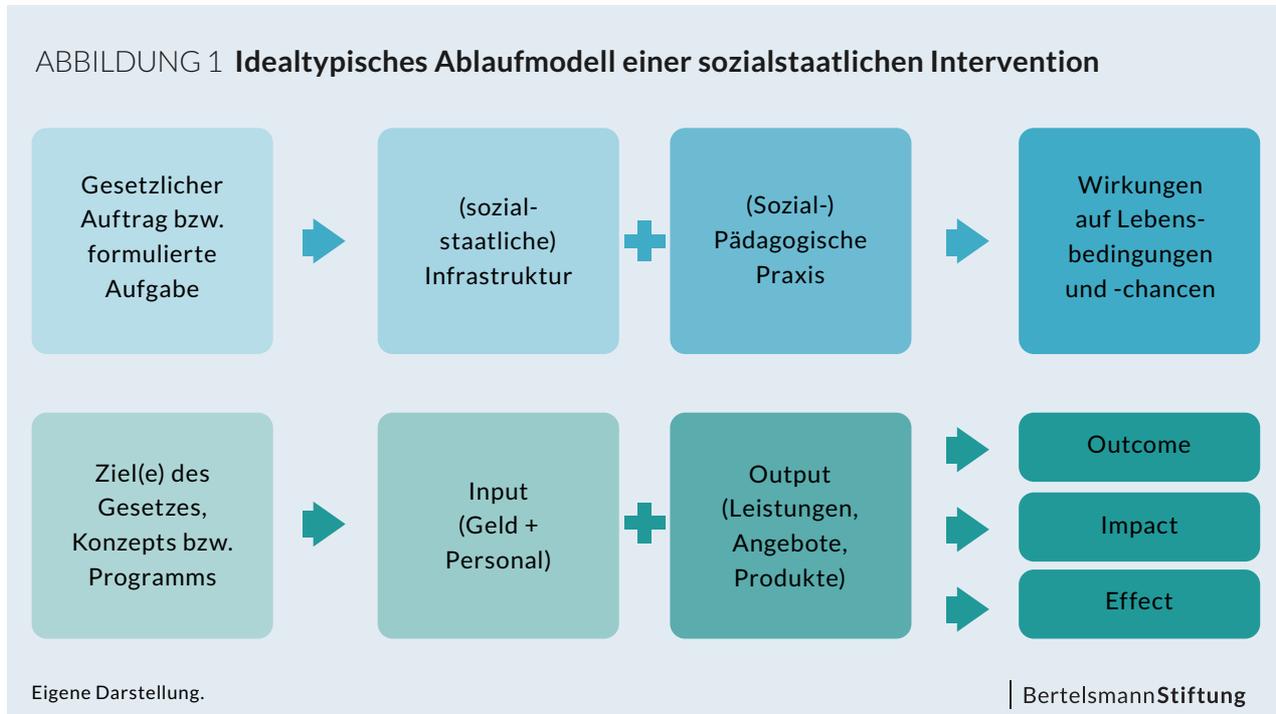
Grundsätzlich ist festzustellen, dass die Diskussionen und die Ansätze zur Beurteilung von „Wirksamkeit“ bzw. „Wirkungen“ eines sozialpädagogischen Handelns oder sozialpädagogisch inszenierter Settings keinesfalls eine neue Entwicklung der letzten Jahre, sondern auf verschiedenen Handlungsebenen der Sozialen Arbeit schon Jahrzehnte mittels Konzepten, Programmen etc. präsent ist. Insofern existiert – auch hinsichtlich einer nachhaltigen und systematisch eingebauten Erfassung von Wirkungen – eine Fülle von Anknüpfungspunkten, die etwa mit den Etiketten „Neue Steuerung“, „Evaluation“, „Output-Orientierung“ oder „Ergebnisqualität“ verbunden werden können (vgl. Bleck und Liebig 2015). Der Schlüsselbegriff „Wirkungsorientierung“ ist in der Folge als ein nur wenig eindeutig konturierter Sammelbegriff „für die aktuelle Thematisierung von wissenschaftlicher Wirkungsforschung, von konzeptionellen Ansätzen und von Strategien zur Politikgestaltung“ (Polutta 2010: 48) zu verstehen.³ Allerdings sind mit den unterschiedlichen Fundamenten jeweils spezifische Konzepte und Ziele verbunden, die bei einem Andocken und bei einer Weiterentwicklung auch dafür sorgen, dass besondere Wirkungsverständnisse dominant werden. Beispielhaft bedeutet dies für den Bereich der Kinder- und Jugendhilfe und hier insbesondere für das Arbeitsfeld der Erziehungshilfe (vgl. Macsenaere 2015: 4 f.), dass bis etwa Anfang der 1990er Jahre Wirkung zumeist als Reduzierung persönlicher Defizite verstanden wurde. In zum Teil deutlicher Abgrenzung zu dieser Defizitorientierung rückten anschließend Veränderungen hinsichtlich der Kompetenzen bzw. der Ressourcen oder konkret hinsichtlich festgelegter Resilienzfaktoren der Hilfeadressaten als Basis zur Entwicklung von Wirkungsindikatoren ins Blickfeld. In den vergangenen Jahren wurde versucht, neben der Fokussierung auf die individuellen Fähigkeiten und Entwicklungen auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Untersuchungen einzubeziehen, die sich dann letztlich auf den „Capability Approach“ beziehen (vgl. Albus et al. 2010).

Bezogen auf die soeben mit Schlüsselbegriffen etikettierten Prozesse der Modernisierung lassen sich die aktuellen Weiterentwicklungen in der Sozialen Arbeit und in angrenzenden Segmenten der Sozialen Sicherung vielleicht am besten mit der Erwartung auf den Punkt bringen, dass es heute gewissermaßen um die Folgen des Outputs bzw. der erbrachten Leistungen geht (vgl. Klassen 2007). Während in der Vergangenheit eine Beurteilung der eigenen Arbeit/Ergebnisse auf der Basis von Selbstreflexion, Qualitätsversprechen, Programmatik und/oder (kollegialer) Supervision politische und finanzierende Instanzen weitgehend befriedigte, scheint es sich heute vielfach anders zu verhalten. Soziale Arbeit hat vermehrt Rechenschaft darüber abzulegen, ob und wie die mit den Angeboten und Leistungen verbundenen Ziele tatsächlich erreicht werden. Dabei geht es unter anderem auch um eine „Objektivierung“ der Bewertungskriterien; also um den glaubhaften und belegten Nachweis über effektive und effiziente Arbeit sowie um den sinnvollen Einsatz bereit gestellter öffentlicher Mittel.

Obwohl Zentralbegriffe in diesem Kontext im Detail keinesfalls einheitlich genutzt werden, ist es doch möglich, auf ein Verständnis zu rekurrieren, das gewissermaßen den Mainstream abbildet und in einem impliziten Ablaufmodell mit den Begriffen Input, Output und Wirkung arbeitet (vgl. u. a. OECD 2002). Wobei die Wirkung in mehrfacher Weise differenziert betrachtet werden kann

³ So definiert bspw. die Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement (KGSt 2016) unter Steuerungsgesichtspunkten: „Wirkungsorientierte Steuerung befasst sich mit der Frage, welche Zustände und Befindlichkeiten bei den Empfängern einer Leistung beziehungsweise in ihrem unmittelbaren Umfeld, in der Gesellschaft und in der Umwelt in politisch gewünschter Weise verändert werden sollen, wie dies geschieht und ob entsprechende Ergebnisse im Anschluss an die Leistungserbringung erreicht wurden.“ Hier wird die Frage nach den Wirkungen gewissermaßen als Prüf-etappe in einem Steuerungskreislauf verstanden. Geprüft wird hier explizit das, was als Resultat der an (politischen) Zielen ausgerichteten Handlungen zu erwarten ist. Mit anderen Worten: Geprüft wird die Wirksamkeit, was bei dieser Definition dann auch bedeutet, dass unerwünschte (Neben-)Effekte nicht im Blick sind.

und sich basal zumeist in drei – nicht gänzlich überschneidungsfreie – Kategorien aufsplittet: Outcome (Folgen für die kollektiven Lebensbedingungen, gesellschaftlicher Nutzen), Impact (Folgen auf der individuellen Ebene, subjektiv wahrgenommener Nutzen) und Effekt (Folgen im Umfeld der expliziten Ziele, Feststellung des Zielerreichungsgrads) (vgl. Abb. 1).

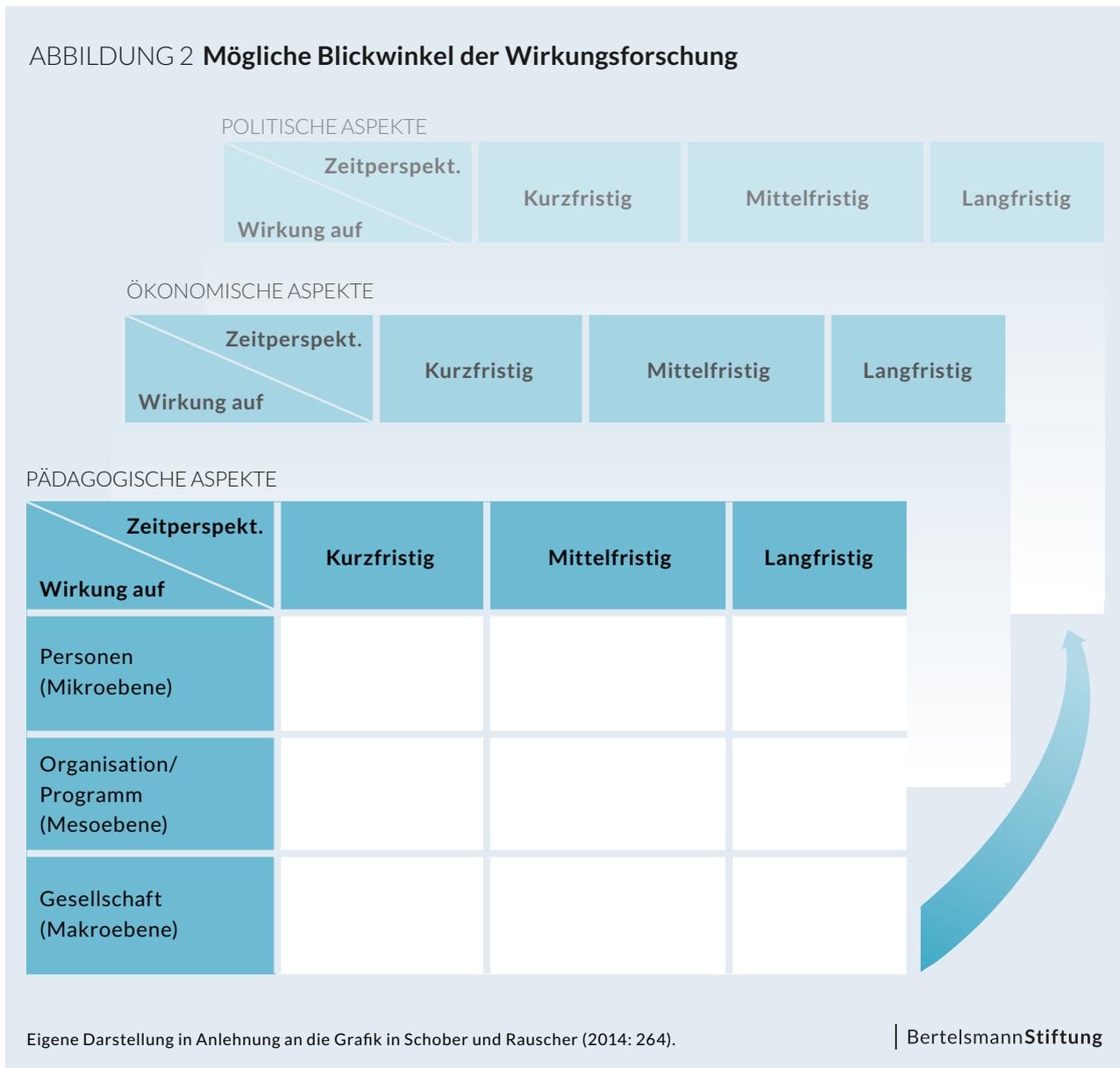


Die Folgen bzw. die Wirkungen der Sozialen Arbeit werden relevant und in einigen Arbeitsfeldern bereits durch Forschungsbefunde sichtbar und – so das häufig formulierte langfristige Ziel – eine Orientierung der Aktivitäten an den Folgen und Wirkungen ist geplant. Von dieser (vermehrten) Orientierung an den Wirkungen sind sowohl die politischen Akteure, das Management der leistungserbringenden Organisationen als auch die Fachkräfte der Sozialen Arbeit betroffen. „Damit durchzieht die Wirkungsdebatte als Steuerungsdiskurs Politik, Profession, Institutionen und Wissenschaft. Die Idee einer wirkungsorientierten Steuerung ist zu so etwas wie einer gemeinsamen Leitlinie geworden“ (Otto 2007: 13).

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Heute sind – insbesondere von Seiten der Politik und der Kostenträger – in den „etablierten“ Segmenten des Sozialstaates weniger Wirksamkeits- bzw. Wirkungsversprechen gefragt, wie sie bspw. in Konzepten, Zielkatalogen oder Programmen beschrieben werden, sondern vielmehr Wirksamkeitsgarantien bzw. Rechenschaft über die Effektivität der personenbezogenen Dienstleistungen. Daher wird vor allem von Seiten der freien Trägervielfach vermutet: „Für die Zukunft werden Modelle und Instrumente, die die Wirkung Sozialer Arbeit aufzeigen, ein wesentlicher Baustein sein, die Rahmenbedingungen der Finanzierung Sozialer Arbeit in eine andere Richtung zu treiben“ (Menninger und Wanke 2015: 173).⁴ Bevor eine solche weitreichende Veränderung in Angriff genommen werden kann, wird zuvor politisch und fachlich zu klären sein, auf welche Wirkdimensionen überhaupt Bezug genommen werden

⁴ Menninger und Wanke (2015) sehen hinter den prognostizierten, zukünftigen Veränderungen bei den Modalitäten hinsichtlich der Finanzierung einen Impuls, der auf eine nicht beabsichtigte Folgewirkung der Ökonomisierung der Sozialen Arbeit zielt. „Die ungewollten Effekte dieser Entwicklung sind eine Fallzahlenexpansion, da das wirtschaftliche Überleben der Anbieter in einem Wettbewerbssystem nur über die (Fall-)Menge gesichert werden kann. Implizit geht damit das eigentliche Anliegen der Sozialen Arbeit verloren, die Klienten und Klientinnen von Hilfe (wieder) unabhängig zu machen“ (ebd.: 171).

soll, d. h. welche Blickwinkel eine Erforschung/Erfassung von Wirkungen bedienen soll und welche Aussage- bzw. Aggregationsebenen relevant sind (vgl. Abb. 2).

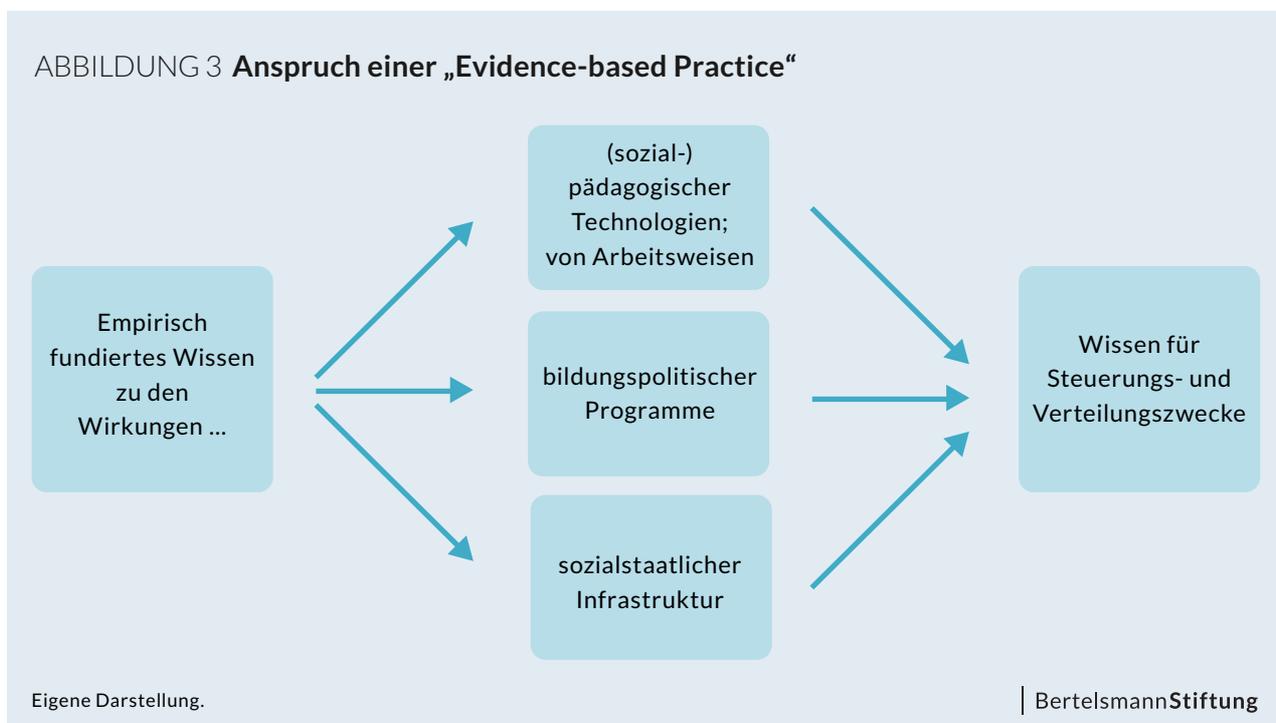


In der Diskussion ist vor allem ein Konzept, das – gewissermaßen nach dem Vorbild der Medizin – den Anspruch erhebt, eine konsequente Wirkungsorientierung umzusetzen (vgl. u.a. Gibis und Gawlik 2001). Zumeist wird es im deutschsprachigen Raum unter dem Etikett „Evidence-based Practice“ (EBP) oder in einer eher ungenauen Übersetzung als „evidenzbasierte Steuerung“, verhandelt. Dabei geht es zentral um einen systematischen Transfer ermittelten Wissens in die Praxis, das mit wissenschaftlich-statistischen Verfahren und durch den Einsatz geeigneter Methoden der empirischen Sozialforschung erlangt wurde.

Dieses auf pädagogische Kontexte der Sozialen Arbeit bezogene Paradigma einer evidenzbasierten Steuerung wurde insbesondere im englischsprachigen Raum entwickelt und ist verbunden mit der auch hier häufig zu lesenden Formel „What Works“ (vgl. u. a. Borrmann und Thiessen 2016; Otto 2007; Sommerfeld und Hüttemann 2007). „Evidenzbasierte Praxis (EBP) ist [somit] ein Konzept, das mit der Absicht entwickelt wurde, Fachkräfte Sozialer Arbeit darin zu unterstützen,

effizient und wirkungsvoll zu arbeiten und sich dabei die in unserem Informations- und Globalisierungszeitalter entwickelten Technologien zunutze zu machen, die uns schon heute in die Lage versetzen, unsere Entscheidungen über die verfügbaren Leistungsangebote sachlich fundierter und besser informiert zu treffen“ (Mullen, Bellamy und Bledsoe 2007: 10).

Bei der Entwicklung und Umsetzung von EBP in die unterschiedlichen Arbeitsfelder und Arbeitsbereiche der Sozialen Arbeit geht es einerseits darum, Wissen über die Wirksamkeit pädagogischer „Technologie“ bzw. pädagogischer Arbeitsweisen, Interventionen und Standards, bildungs- bzw. sozialpolitischer Programme und sozialstaatlicher Infrastruktur hervorzubringen (vgl. Abb. 3). Andererseits soll dieses Wissen anschließend auch für Steuerungs- und entsprechend auch für Verteilungszwecke einsetzbar sein. Ziel dieses Ansatzes ist es also, Wissen zu generieren, das sich in das planende, steuernde bzw. professionelle Handeln unterschiedlichster Akteure übersetzen lässt. Allerdings ist damit nicht jegliches Wissen gemeint, sondern nur jenes, das durch den Einsatz wissenschaftlicher Methoden generiert wird und das die Wirkungen des Handelns sowie die Wirksamkeit von Programmen in den (forschenden) Blick nimmt.



Diesem Idealtypus bzw. diesem radikalen Konzept einer Wirkungsorientierung wird allerdings nicht nur mit Hoffnungen, sondern auch vielfach mit Kritik begegnet (vgl. u.a. Bellmann und Müller 2011; Otto 2007; Ziegler 2006). So bringt bspw. Polutta (2010: 47) diesen Dissens „auf den Punkt“: „Evidenzbasierung und Wirkungsorientierung verbunden mit Elementen des ‚New Public Managements‘ verheißen neue technologische Machbarkeiten und wissenschaftliche Berechenbarkeit, was in mancher Lesart als Ende der Profession gedeutet wird, in anderer Auffassung jedoch erst zur notwendigen neuen Professionalisierung führt“. Seiner Meinung nach ist die Beobachtung, dass die Debatten so vehement und konfrontativ ausgetragen werden, auch als ein Anzeichen dafür zu werten, dass die Begriffe und die damit verbundenen Inhalte „jenseits der aktuellen Konjunktur auch eine tiefe Verwurzelung in der Sozialen Arbeit“ (ebd.: 48) aufweisen.

Aus der Praxis der Sozialen Arbeit werden diese Kritikpunkte vielfach dahingehend gedeutet, dass die Fragen nach der Wirkung bzw. den Ergebnissen Sozialer Arbeit auch als ein Instrument fiskali-

scher und bürokratischer Fremdkontrolle verstanden werden (vgl. Rock 2015). Dennoch wird aktuell eine Fülle neuer Instrumente und Verfahren für die Organisations- bzw. Projektebene produziert und propagiert, die alle den Anspruch haben, Wirkungen abzubilden, Ergebnisse transparent zu machen und mit standardisierten Verfahren den Nachweis- und Rechtfertigungsansprüchen von außen zu genügen. In diese Reihe sind unter anderem die Konzepte und Modelle zum „Social Reporting Standard (SRS)“ (vgl. Rinklake und Weber 2015) oder andere Instrumente und Verfahren einzuordnen, wie bspw. aufgelistet und kurz erläutert in der Veröffentlichung „Engagement mit Wirkung“ (vgl. Bertelsmann Stiftung, 2008).

4 Offene Kinder- und Jugendarbeit und Wirkungsorientierung

Der zentrale Gegenstandsbereich dieser Expertise ist die Offene Kinder- und Jugendarbeit (OKJA). Daher scheint es angebracht, bevor der Blickwinkel auf die Themenfelder Kooperation und Wirkungsorientierung auf der kommunalen Ebene verengt wird, in diesem Kapitel einführend – gewissermaßen als Fundament – die Spezifika und einige Eckdaten zu diesem besonderen Arbeitsfeld zu behandeln. Da sich die Rahmen- und Arbeitsbedingungen der Segmente der Sozialen Arbeit sehr stark voneinander unterscheiden und die Arbeitsfelder innerhalb der Klammer Kinder- und Jugendhilfe ebenso stark differieren (allein bereits aufgrund der Finanzierungsmodalitäten und gesetzlichen Grobziele), sind die Überlegungen hinsichtlich Kooperation und Wirkungsorientierung in der OKJA abhängig von den dort anzutreffenden arbeitsfeldspezifischen Besonderheiten, die nachfolgend so knapp wie möglich dargestellt werden.

4.1 Die Offene Kinder- und Jugendarbeit

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) gilt als ein wichtiges Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe: Im kommunalen Raum ist sie ein Bestandteil der Infrastruktur für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Ihr Kernbereich lässt sich als ein Segment der Kinder- und Jugendarbeit bezeichnen, das sich durch methodische und institutionelle Spezifika auszeichnet und verstanden wird als ein „Angebot an frei zugänglichen Räumen, die ... [junge Menschen] entlang eigener, auch spontaner Bedürfnisse und Interessen nutzen können“ (Fehrlen 1999: 10). Dabei liegt der Schwerpunkt der Ansprache junger Menschen in der Altersspanne von neun bis 17 Jahren. Nach der jüngsten Erhebung im Rahmen des DJI-Projekts „Jugendhilfe und sozialer Wandel“ aus dem Jahr 2011 machen Kinder und Jugendliche dieser Altersspanne 60 Prozent der Besucher aus (vgl. Tab. 1). Im Vergleich der Werte für Ost- und Westdeutschland sind hinsichtlich der ausgewiesenen Alterskategorien insbesondere die Differenzen in zwei Kategorien auffällig: bei den 13- bis unter 17-jährigen Jugendlichen und bei den über 21-jährigen jungen Erwachsenen.

TABELLE 1 Durchschnittlicher Anteil verschiedener Altersgruppen an allen Besucherinnen und Besuchern von Jugendzentren in Ost- und Westdeutschland (in %)

Anteil der ...	Ostdeutschland	Westdeutschland	Insgesamt
unter 6-Jährigen	2	1	2
6- bis unter 9-Jährigen	12	11	12
9- bis unter 12-Jährigen	25	27	26
13- bis unter 17-Jährigen	26	38	34
17- bis unter 21-Jährigen	18	15	16
über 21-Jährigen	17	7	10

Quelle: Seckinger et al. (2016: 156) (DJI-Jugendzentrumserhebung 2011; n = 1.080); eigene Darstellung.

| BertelsmannStiftung

Neben den „stationären“ Angeboten, zu denen in der Regel auch die sog. Abenteuerspielplätze gezählt werden können, sind weitere vielfältige Angebote dem Bereich der OKJA zuzurechnen: Diese arbeiten zumeist entweder mit Konzepten einer aufsuchenden Arbeit oder sind mit mobilen Räumen tätig. Heute wird ein breites Spektrum offener Handlungsformen unter dem Etikett „Offene Kinder- und Jugendarbeit“ subsumiert, z. B. Spielmobile, cliquenorientierte aufsuchende Arbeit wie Abenteuer- oder Bauspielplätze und Streetwork. Die Ausdrucksformen und Ansätze der Praxis des pädagogischen Handelns der offenen Arbeit sind somit äußerst heterogen (vgl. u. a. Thole 2006) – dies nicht nur aufgrund der Vielzahl der Ausdrucksformen, sondern auch aufgrund regionaler und lokaler Besonderheiten.

Mit dieser Palette von Arbeits- und Aktivitätsformen – neben dem Kernbereich der Häuser der offenen Tür bzw. den Jugendhäusern oder -clubs – kommt der offenen Arbeit in den Stadtteilen, Quartieren bzw. im kommunalen Raum gewissermaßen die „Funktion einer jugendpädagogischen Grundsicherung“ zu (von Wensierski 1999: 39), die mit ihren Besonderheiten andere Felder der Kinder- und Jugendhilfe ergänzt. Das zentrale Kennzeichen dieser Arbeitsformen der OKJA ist die Offenheit, die durch die Zeitstruktur ihrer Angebote, die methodischen Konzepte und die thematischen Inhalte gewährleistet wird.

Neben der Offenheit können ebenfalls die Alltagsorientierung, die Freiwilligkeit und teilweise die Selbstorganisation bzw. Partizipation als Strukturprinzipien (nach dem Grundsatz „Selbstorganisation statt Angebotspädagogik“) angesehen werden. Die Teilnahme durch die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen an den Kernbereichen der Angebote der OKJA Kinder- und Jugendarbeit ist nicht an den Status der Mitgliedschaft geknüpft, zumeist sind keine Anmeldungen notwendig.

Diese Strukturprinzipien scheinen auch dafür verantwortlich zu sein, dass die OKJA besondere Lerneffekte (jenseits oder in Ergänzung des schulischen Lernens) ermöglicht – auch für Gruppen junger Menschen, die ansonsten kaum andere Lernangebote freiwillig wahrnehmen. Aufgrund der Arbeitsformen werden ggf. bestimmte Alltagsphänomene thematisiert, die in anderen Zusammenhängen bzw. Settings vielleicht als delinquentes Verhalten oder als Regelverstöße eher tabuisiert werden. Daher erscheint auch die Vermutung plausibel, dass insbesondere aufsuchende bzw.

mobile Arbeitsformen auch präventiv wirken können – also dazu beitragen können, dass Jugendliche ihr delinquentes Verhalten tendenziell reduzieren und/oder durch allgemein akzeptierte Verhaltensweise ersetzen (vgl. Wittmann und Kampermann 2008) – auch wenn im Arbeitsfeld selbst eine Funktionserfüllung hinsichtlich Prävention vielfach auf grundsätzliche Ablehnung stößt. Allgemein lässt sich – gerade mit Blick auf die jüngeren Befunde unterschiedlichster Forschungsprojekte – feststellen: „Jugendarbeit ist zu allererst ein Ort, an dem vielfältige Bildungsprozesse und Bildungserfahrungen initiiert und möglich werden. Unter den Teilnahmemotiven finden sich neben aller utilitaristischen Nützlichkeits- und Gebrauchswerthaltung auch ‚Bildungsziele‘. (...) In der Liste der Aktivitäten, dessen was gemacht wird, findet sich eine große Zahl von Erfahrungs-, Ausprobier- und Gestaltungsmöglichkeiten, die keineswegs einfach auf Zerstreung oder Konsum von Freizeitangeboten reduziert, sondern auf Selbsttätigkeit und Zugang zu vielfältigen Lerngelegenheiten und Gestaltungsfeldern angelegt sind“ (Münchmeier 2016: 8 f.).

Für die vielfältigen, vermuteten und zum Teil empirisch bestätigten Bildungswirkungen der OKJA⁵ sorgt eine Vielzahl ehrenamtlich und beruflich tätiger Personen, die gemeinsam mit der Zielgruppe der jungen Menschen und innerhalb der zur Verfügung gestellten Settings „sozialpädagogische Arenen“ entstehen lassen, die besondere Gelegenheitsstrukturen anbieten (vgl. u. a. Böhnisch et al. 2006; Cloos et al. 2007; Fauser, Fischer und Münchmeier 2006). „Die offene Arbeit ist im Vergleich zu anderen Bereichen der Jugendarbeit, in denen ehrenamtliche Mitarbeiter eine wichtigere Rolle spielen, der am weitesten professionalisierte Bereich; dennoch müssen sich Hauptamtliche ständig legitimieren und ihre Professionalität verteidigen“ (Deinet 2005: 20). Diese Beobachtung hat mit der dominanten beruflichen Organisation der OKJA zu tun. Aufgrund ihrer Struktur ist sie von öffentlichen, insbesondere von kommunalen Geldern abhängig und damit auch den „Begehrlichkeiten“ der öffentlichen Finanzgeber ausgesetzt, deren Haushalte aktuell und wahrscheinlich auch in absehbarer Zukunft unter Druck stehen werden (vgl. BMFSFJ 2013: 381 ff.). Für viele Regionen Deutschlands verdichtet sich der Eindruck, dass es den Kommunen schwer fällt, den Stand des Ausbaus der OKJA bzw. der entsprechenden Infrastruktur zu sichern. „Auf der örtlichen Ebene reicht es offensichtlich nicht aus, dass nach gängiger Rechtsauslegung die Sicherstellung eines ausreichenden Angebots der Jugendarbeit zu den Pflichtaufgaben der Jugendämter gehört“ (Seckinger et al. 2016: 22).

Beispielhaft für viele andere Kommunen/Jugendämter und das Aufgabenverständnis auf kommunaler Ebene unter Bezugnahme auf die bundesgesetzliche Grundlage des SGB VIII sei hier die Produktbeschreibung der Stadt Nürnberg wiedergegeben. Im Haushaltsplan der Stadt Nürnberg für das Jahr 2015 (Band 2: 510) ist zu dem Produkt 366100 „Kommunale Einrichtungen der Jugendarbeit“ zu lesen:

„Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen (...) (§ 11 Abs. 1 SGB VIII). Die Offene Kinder- und Jugendarbeit leistet grundlegende Sozialisationsaufgaben, ist in ihrer Wirkung präventiv und schafft Freiräume zum Ausprobieren. Sozialraum- und zielgruppenspezifische Dienstleistungen sind u. a.: Alltagsstreff, Gruppenangebote, Fahrten, Veranstaltungen, Projekte, Beteili-

⁵ Vgl. bspw. Liebig (2012); Lindner (2008); Mayrhofer (2016); Sturzenhecker und Lindner (2004); Sting (2013).

gung, Bereitstellen von Räumen, Beratung, Unterstützungsangebot an informellen Treffpunkten und Streetwork.“

Damit sind die Hauptziele der OKJA, einige Nutzenaspekte für die jungen Menschen und die Formen der Dienstleistungen (beispielhaft für Nürnberg) in groben Zügen umrissen.⁶ In diesem Beispiel und an dieser Stelle nicht explizit aufgeführt, aber heute vielfach ein integraler Bestandteil des Aufgabenspektrums der Offene Kinder- und Jugendarbeit ist die Kooperation mit Schule. Der OKJA wird dabei häufig das Potenzial zuerkannt, zu einem Perspektivwechsel in den Debatten um die Bildung junger Menschen beizutragen. Damit verbunden ist vielfach ein definierter Anspruch und bei seiner Einlösung wird es nicht darum gehen, „was Schule braucht, sondern was Kinder und Jugendliche für gelingendes Aufwachsen brauchen. D. h. Offene Kinder- und Jugendarbeit muss offensiv kommunale Präsenz zeigen und ihr Bildungsprofil in die kommunale Bildungspolitik einbringen. Das wird in Zukunft ein weiterer wichtiger Baustein zur Weiterentwicklung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit vor Ort werden“ (Kozicki 2013: 722).

Mit anderen Worten: Durch diese Öffnung, durch die Beteiligung mit Angeboten der Bildung, Betreuung und Erziehung, häufig am Ort der Schule und zum Teil zu schulischen Inhalten, erkennen auch die Träger der OKJA in diesem Kontext „zunehmend ihre Rolle als Bildungsbegleiter und Bildungsunterstützer und beziehen dabei ihre Möglichkeiten als anderer Akteure von Bildung ein. Der von Bildung geprägte Lebensalltag junger Menschen fordert auch von der Jugendarbeit Ansätze einer systematischeren Förderung“ (BMFSFJ 2013: 408). Daneben sind etliche weitere gesellschaftliche, kulturelle, rechtliche oder politische Entwicklungen auszumachen, die die OKJA aktuell vor zahlreiche (externe) Herausforderungen stellen. Beispielhaft sind zu nennen:

- die vielfältigen Veränderungen, die die Lebenswirklichkeiten und die Lebenswelten junger Menschen in direkter Weise prägen und in Richtung einer „Verdichtung der Jugendphase“ (vgl. u. a. Lange und Wehmeyer 2014) wirken – wie etwa die bereits angesprochene Form der schulischen Einbindung in Ganztageschulen;
- die zunehmende Wertigkeit sozialer Netzwerke und digitaler Medien im gesellschaftlichen Leben und insbesondere im Lebensalltag junger Menschen (vgl. u. a. BMFSFJ 2013: 396 f.);
- die neue Rolle junger Menschen im Generationengefüge (vgl. Bucher 2013; Schilling 2013), die unter dem Etikett des „demographischen Wandels“ öffentlich diskutiert wird, regional sehr unterschiedlich ausgeprägt ist und bereits jetzt die Systeme der sozialen Sicherung, die Bedeutung von Politikfeldern, die Arbeitswelt oder andere Märkte beeinflusst;
- die Erwartung, die verschiedenen Facetten von Diversität im Organisationshandeln und innerhalb von Organisationen selbst umzusetzen – insbesondere im Hinblick auf Gender- und Migrationssensibilität, Interkulturelle Öffnung und der Umsetzung von inklusiven Modellen;
- die häufig anzutreffenden Indizien für eine zunehmende sozial- und bildungspolitische „Inpflichtnahme“ des Arbeitsfeldes (vgl. u. a. Rauschenbach et al. 2010).
- die – aufgrund mehrerer Wahrnehmungen und feststellbarer Entwicklungen identifizierbare – tendenziell schwindende Attraktivität des Arbeitsfeldes, die auch eine Entsprechung mit Blick auf die Schwerpunkte der Hochschulausbildung für die zukünftigen Fachkräfte besitzt;

⁶ Daten, die in irgendeiner Form Aussagen zu den Wirkungen der kommunalen Dienstleistung bzw. der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ermöglichen, sind dem Haushaltsplan der Stadt Nürnberg nicht zu entnehmen.

- und nicht zuletzt die rechtlichen und insbesondere die monetären Entscheidungen politischer Gremien sowie das Verwaltungshandeln, das die Praxis in Richtung einer Output-Orientierung, eines Kontraktmanagements oder einer Wirkungsorientierung modifizieren soll.

Zum Teil als Folge solcher Entwicklungen, zum Teil eher als Resultat interner Traditionen, Strukturen oder Besonderheiten lassen sich weitere Erfordernisse ausmachen, mit denen sich die Praxis der OKJA und insbesondere deren Leitungs- und Führungspersonal aktuell konfrontiert sehen. Insbesondere die Altersstruktur bzw. die Verweildauer der Fachkräfte sind in diesem Zusammenhang immer wieder ein entscheidender Anlass für vielfältige notwendige Innovationen der Personal- und Organisationsentwicklung (vgl. insbesondere die Beiträge in: Deinet und Janowicz 2016). Sowohl die eher externen als auch die eher internen Herausforderungen scheinen aktuell viele Ressourcen auf Seiten der OKJA-Einrichtungen und Träger zu binden. Mit Blick auf etliche der aufgelisteten Themenkomplexe ist eine Unterstützung durch die Jugendämter notwendig; nicht zuletzt deshalb, weil vielfach nachhaltige Lösungsoptionen eine einrichtungs- bzw. trägerübergreifende Perspektive erforderlich machen. Die Jugendämter haben in dieser Hinsicht nicht nur eine Steuerungsoption, sondern vielmehr auch eine Steuerungsverpflichtung über das enge Verständnis der Planung hinaus – mit Blick auf die freien Träger auch im Sinne des Subsidiaritätsprinzips bzw. des propagierten partnerschaftlichen Verhältnisses.

4.2 Ausgewählte Eckdaten zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Allerdings ist es gerade für das Arbeitsfeld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit seinen vielfältigen Ausdrucksformen und -orten sowie seinen besonderen pädagogischen Settings (vgl. Cloos et al. 2007) scheinbar äußerst schwierig, ein vollständiges Bild zur vorhandenen Infrastruktur und zu den Angeboten auf einer Ebene gewissermaßen oberhalb einzelner Trägern und Einrichtungen aus den jeweils vorhandenen Daten zu gewinnen. Bereits auf der Jugendamtsebene ist es – trotz einer generellen Verpflichtung zur Jugendhilfeplanung, die logischerweise das Wissen zum Bestand zur Voraussetzung haben sollte – vereinzelt nicht möglich, vollständige Daten zu erhalten. So mussten die Forscher des Deutschen Jugendinstituts auch bei einer der letzten Befragungen im Rahmen des Projekts „Jugendhilfe und sozialer Wandel“ (Phase 5 in den Jahren 2006 bis 2010) immer noch resümierend feststellen: „Die Jugendämter haben nicht in allen Fällen einen vollständige Überblick über die in ihrem Jugendamtsbezirk vorhandenen Einrichtungen der Jugendarbeit“ (Gadow et al. 2013: 112). Dies hat nicht nur Einfluss auf die Jugendhilfeplanung und -berichterstattung vor Ort, sondern auch auf die Aussagekraft der Landes- und Bundesstatistiken zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit – soweit diese auf Daten der kommunalen Fachbehörden aufbauen.

Auf Bundesebene stellt vor allem das System der amtlichen Kinder- und Jugendhilfestatistik (vgl. §§ 98 ff. SGB VIII), das zur Beurteilung der Auswirkungen der gesetzlichen Bestimmungen der Kinder- und Jugendhilfe und zu deren Fortentwicklung dienen soll, das wesentliche Wissensfundament dar: Die Statistiken der „Ausgaben und Einnahmen der öffentlichen Jugendhilfe“, der „Einrichtungen und tätigen Personen“ sowie der „Maßnahmen der Jugendarbeit“ stellen in diesem Kontext Daten bereit. Diese drei Datenquellen der amtlichen Statistik unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Periodizität und ihrer Erhebungszeitpunkte bzw. -zeiträume. Vor allem aber sind sie in unterschiedlicher Art und Weise für eine quantitative Bestandsaufnahme des Arbeitsfeldes der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zu gebrauchen. Die zuletzt genannte Statistik wurde aufgrund

der offensichtlichen Schwächen des bis dahin genutzten Erhebungsinstruments in den letzten Jahren reformiert (vgl. dazu die Ausführungen in Kap. 5.1).

Auf der Grundlage der neuesten Daten zu den „Ausgaben und Einnahmen“ (der öffentlich geförderten Jugendhilfe) im Rahmen der Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe, herausgegeben vom Statistischen Bundesamt, ergibt sich für den Bereich der Kinder- und Jugendarbeit, dass im Jahr 2014 in Deutschland insgesamt 1,709 Mrd. Euro ausgegeben wurden. Dies bedeutet in Gegenüberstellung zum Vorjahr eine Steigerung um 0,9 Prozent. Diese Ausgabensteigerung ist im Horizont der Gesamtausgaben für die Kinder- und Jugendhilfe als sehr moderat zu interpretieren, da sich für die Gesamtausgaben, die sich auf annähernd 37,8 Mrd. Euro summieren, eine prozentuale Zunahme von 6,4 Prozentpunkten abzeichnet (vgl. Schilling 2015: 13). Diese moderaten Steigerungsraten sind gewissermaßen als ein Kennzeichen der OKJA zu betrachten – wie vergleichende Zeitreihen zu den Ausgaben belegen (vgl. Statistisches Bundesamt 2015).

Die Bundesstatistik weist zwei Blöcke aus, die in grober Weise Anhaltspunkte für die Ausgaben der Jugendverbandsarbeit (Einzel- und Gruppenhilfen) einerseits und für die Ausgaben der OKJA andererseits geben. Es zeigt sich, dass auf Bundesebene die Ausgaben für die Einrichtungen – also wesentlich für die OKJA – mit fast 1,1 Mrd. Euro den größeren Block darstellen. Im Gegensatz zu den Einzel- und Gruppenhilfen, wo die Ausgaben für die freien Träger umfangreicher ausfallen, überwiegen bei der OKJA die Ausgaben für die öffentlichen Träger. Etwa 61 Prozent der Ausgaben wurden 2014 für vor allem kommunal getragene Einrichtungen und Aktivitäten der OKJA ausgegeben (vgl. Tab. 2).

TABELLE 2 Ausgaben für den Leistungsbereich „Kinder- und Jugendhilfe“ (2014; in 1.000 Euro)

Art des Leistungsbereichs	Ausgaben auf Bundesebene	Davon Ausgaben/Auszahlungen ...	
		für Leistungen der öffentlichen Träger	Zuschüsse an freie Träger
Einzel- und Gruppenhilfen	624.783	257.362	367.421
Einrichtungen	1.084.359	658.293	426.066

Quelle: Statistisches Bundesamt (2015; Tab. 1); eigene Darstellung.

| BertelsmannStiftung

Im Kernbereich der Offenen Arbeit – in der Kategorie „Jugendzentrum, -freizeitheim, Haus der offenen Tür“ des Statistischen Bundesamts – wurden für das Jahr 2010 (zum Stichtag 31.12.) insgesamt 7.661 Einrichtungen ausgewiesen (vgl. Statistisches Bundesamt 2012), was rein rechnerisch einer Anzahl von 58,5 Einrichtungen pro 100.000 der Zehn- bis 25-Jährigen entspricht. Diese Quote liegt in Ostdeutschland (mit 98,2 Einrichtungen) immer noch deutlich höher als in Westdeutschland (mit 51,7) (vgl. Gadow et al. 2013: 112 ff.). Neben diesem Kernbereich gibt es bundesweit im Berichtsjahr 2010 in der Kategorie „Jugendräume/Jugendheim ohne hauptamtliches Personal“ 5.311 Einrichtungen und 1.017 „Einrichtungen oder Initiativen der mobilen Jugendarbeit“. Im Kernbereich „Jugendzentrum, -freizeitheim, Haus der offenen Tür“ sind bundesweit 24.693 Personen tätig, die meisten von ihnen (insgesamt 14.705 Personen bzw. 59,6 Prozent) unter dem Dach der freien Träger (vgl. Statistisches Bundesamt 2012).

4.3 Die Offene Kinder- und Jugendarbeit und ihre Wirkungen

Es ist heute unübersehbar, dass der Bereich der Kinder- und Jugendarbeit vor enormen und vielfältigen Herausforderungen steht (vgl. bspw. Rauschenbach et al. 2010). Der Anspruch, die Arbeit im Feld sowie in den Einrichtungen und Projekten an Gesichtspunkten der Wirkung bzw. der Wirksamkeit auszugestalten, ist nur ein Aspekt in einem breiten Spektrum von Erwartungen, scheint allerdings gewissermaßen als querliegende Zielperspektive bei allen Veränderungen präsent zu sein. Dafür lassen sich viele Ursachen nennen, wobei in der Fachliteratur vielfach eine Verbindung zwischen der Finanzierung und dem dahinter liegenden Rechtfertigungsdruck gesehen wird: Der monetäre Aufwand für die Bereitstellung der Angebote der Kinder- und Jugendarbeit war und ist vielfach die entscheidende Größe, die dafür sorgt, dass sich die politischen Gremien insbesondere auf der kommunalen und der Landesebene mit dem Arbeitsfeld kritisch auseinandersetzen.

Immer wieder – und vermehrt in den letzten Jahren – sind in den Verhandlungen über diesen monetären Aufwand von Seiten der Politik bzw. den Verwaltungen Fragen nach Ergebnissen, Zielerreichungsgraden, Wirkungen oder Nutzen der öffentlich finanzierten Angebote zu vernehmen. „Jugendarbeit und insbesondere offene Jugendarbeit steht seit Jahren unter einem besonderen Rechtfertigungsdruck. Die Unterfinanzierung vieler Kommunen verführt die kommunal Verantwortlichen dazu, in den Bereichen zu sparen, in denen es keine individuellen Rechtsansprüche gibt. Die offene Jugendarbeit gehört zu diesen kommunalen Aufgaben“ (Gadow et al. 2013: 111). Schäfer (2013: 705) fasst diesen Kontext wie folgt zusammen:

„Die Förderung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ist in den letzten Jahren vor allem im politischen Raum durchaus auch mit Skepsis gesehen worden. Hintergrund waren insbesondere Fragen nach ihrer Reichweite und ihrem Wirkungsgrad. Anfragen an die Offene Kinder- und Jugendarbeit hinsichtlich ihrer Bedeutung für junge Menschen sind sicherlich nichts Neues. Immer schon hat es Kritik gegeben und immer wieder wurde dabei vor allem die Bedeutung der Jugendzentren hinterfragt. Dabei spielte sicherlich auch die abnehmende Finanzkraft der Kommunen eine Rolle, die die Verteilungskämpfe und die verbleibenden Mittel verschärfte und die Konkurrenzen ansteigen ließ.“

Aber auch in Settings, die eine stabile oder verbesserte Finanzierung der Kinder- und Jugendarbeit vorsehen, sind die Ansprüche der Finanziere hinsichtlich Transparenz und der (permanenten) Erbringung von Steuerungsgrundlagen sowie hinsichtlich Rechtfertigung und Wirkungsorientierung unübersehbar. Ein gutes Beispiel für ein solches Setting ist der „Zukunftsplan Jugend“ in Baden-Württemberg, wo kommunale, freie Träger und Ministerien zusammen an Entwicklungsaufgaben der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit arbeiten: Auf Basis einer erhöhten Landesförderung wurde ein landesweiter Prozess initiiert, in dessen Verlauf unter anderem neue Instrumente und Verfahren entwickelt werden sollen, die das öffentlich verfügbare Wissen über Förderströme und erbrachte Leistungen in den Arbeitsfeldern vergrößern sollen, auch in Richtung Darstellung des „Outcomes“ (vgl. Sozialministerium BW 2013; 2016).

Die Verbindung zwischen der öffentlichen Finanzierung und dem verstärkten Anspruch an Transparenz und Nachweis der Zielerreichung ist allerdings nicht die alleinige Basis für Veränderungen in der beschriebenen Weise. Kinder- und Jugendarbeit muss „um ihren Stellenwert im System der Angebote für junge Menschen außerhalb von Familie und Schule ringen und sich neu ‚beweisen‘. Dies gilt nicht allein gegenüber den Zuwendungsgebern, es bezieht sich vor allem auf ihre Adressatinnen- und Adressatengruppen“ (BMFSFJ 2013: 407).

Mit der Fokussierung auf die Adressaten rückt die Anforderung, das Arbeitsfeld ansprechend und mit Erfolg zu präsentieren, ins Zentrum des professionellen Selbstverständnisses. So formulierte bspw. Lüders (1999: 14) bereits vor vielen Jahren einen Anspruch an die professionelle Praxis: „Eine professionelle Praxis kann gar nicht anders, als sich immer wieder ihrer eigenen Wirkungen zu vergewissern.“ Er sieht gewissermaßen auch das Arbeitsfeld selbst und deren Fachkräfte in der Pflicht, selbst geeignete Verfahren und Kriterien zur Einlösung dieser Forderung zu entwickeln, damit die Wirkungsanalysen auch den Strukturen und Aufgaben der pädagogischen Praxis gerecht werden können. Zusammenfassend lässt sich heute feststellen: „Insgesamt verdichtet sich der Eindruck, dass die Jugendarbeit, wie allgemein die sog. ‚freiwilligen‘ und ‚präventiven‘ Dienste und Leistungen, unter einen erhöhten Legitimationsdruck geraten sind. Es wird vielfach erwartet, dass die finanziellen Aufwendungen zeitnah einem möglichst sichtbaren Nutzen gegenüberstehen“ (Seckinger et al. 2016: 22).

In diesen Ansprüchen spiegelt sich auch ein gewisses Grundmisstrauen gegenüber der Kinder- und Jugendarbeit bzw. gegenüber einem „Weiter-wie-bisher“. Mit anderen Worten: Mit den Forderungen nach Neuentwicklung und Rechtfertigung wird unterstellt, dass die in der Kinder- und Jugendarbeit anzutreffenden Praktiken nicht oder in nicht ausreichender Weise dafür Sorge tragen können, dass die von der Politik und/oder von dem Arbeitsfeld gesetzten Ziele erreicht werden. Kinder- und Jugendarbeit hat in der Folge „den Übergang von der gefühlten zur gemessenen Wirkung“ (Rauschenbach 2004: 21) einzuleiten, wodurch unter anderem die Differenz zwischen programmatischer Intention und tatsächlicher Wirkung abgebaut werden soll.

Grundsätzlich ist jedoch festzustellen, dass sich gerade die Praxisbedingungen und Handlungslogiken der OKJA gegenüber einer Wirkungsmessung aufgrund vielfältiger Spezifika als eher sperrig erweisen (vgl. u. a. Begemann 2015; Liebig 2010 und 2012; Wendt 2012), was hier nicht im Einzelnen dargestellt werden kann. Zusammenfassend ist von etlichen Erschwernissen einer Wirkungsforschung auszugehen, die es nahelegen, für diesen Arbeitsbereich die Ansprüche hinsichtlich einer Wirkungsorientierung frühzeitig zu reduzieren.⁷ So sind für Münchmeier (2016) die Angebote einerseits als ein Bereich zu sehen, der in organisatorischer, in zeitlicher und in räumlicher Hinsicht sehr wohl abgrenzbar und identifizierbar, andererseits aber auch als Bestandteil des „informellen Alltags“ der jungen Menschen zu verstehen ist. Für eine Feststellung von (Bildungs-)Wirkungen auf der Personenebene gilt: „Die Unterscheidung von intendiertem Angebot und eigensinniger Aneignung ist hier prinzipiell fließend“ (Münchmeier 2016: 11). Der Anspruch, Wirkungen zuverlässig und zugleich vollständig datenbasiert erfassen zu wollen, führt für manche Autoren sogar in ein Dilemma:

Es ist bedeutsam, „dass nicht nur solche Inhalte in der Diskussion zu halten sind, die aus Gründen der Datenqualität leicht heranzuziehen sind. Die Erfolge der Jugendarbeit sind also nicht nur dort zu suchen, wo es sich leicht zählen lässt. Die Messung weicher Konstrukte ist allerdings wiederum hinsichtlich der Zuverlässigkeit in Frage zu stellen (z. B. Selbsteinschätzung der Selbstsicherheit)“ (Heimgartner 2013: 62).

⁷ Vielleicht sind allein bereits diese forschungs- bzw. erhebungstechnischen Hürden auch dafür verantwortlich, dass die von der Kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement (KGSt) für die kommunale Praxis angebotenen Kennzahlensysteme, die in Vergleichsrings entwickelt wurden, zwar Vorschläge für das Aufgabenfeld der Kinder- und Jugendhilfe (Kindertagesstätten; Hilfen zur Erziehung) vorsehen, dass der Bereich der OKJA allerdings ausgespart wird (vgl. KGSt 2016). In grundsätzlicher Weise betonen die Autorinnen und Autoren des jüngsten Kinder- und Jugendberichts, dass Wirkungsforschung immer im Spannungsfeld unterschiedlicher Interessenslagen und Handlungslogiken steht und nicht auf eine bloße Effizienzbewertung reduziert werden darf. „Im Einzelnen ist der Wirkungsbegriff, insbesondere im Bereich der sozialen Dienstleistungen komplex, nicht in vollem Umfang operationalisierbar und abhängig von den jeweils vorliegenden Intentionen bzw. gesetzten Zielen einer Maßnahme“ (BMFSFJ 2013: 397).

Vor dem Hintergrund der vielfältigen forschungstechnischen, forschungslogischen und erkenntnistheoretischen Probleme der Wirkungsforschung im Arbeitsfeld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sowie einer Menge eher praktischer Umsetzungshürden scheint sich auch hier eine Beobachtung zu bestätigen, die sich auf die Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland bezieht. In Gegenüberstellung und Abgrenzung zu den propagierten Zielen und Ansprüchen einer „Evidence-based Practice“ (vgl. Kap. 2) gilt für das große Feld der Kinder- und Jugendhilfe, dass dort vorwiegend eine weniger forschungsbasierte Variante einer Wirkungssteuerung vorzufinden ist. Micheel (2014: 104) bezeichnet dies als das Konzept einer kommunal verankerten Wirkungsorientierung. „Auch hier steht die Eruierung der ‚besten Praxis‘ im Mittelpunkt, als Methoden der Erkenntnis werden hierbei allerdings eher ein Controlling über Kennzahlen, wirkungsorientierte Qualitätsdialoge und die Evaluation bisheriger Verfahrensabläufe und Fallverläufe auf lokaler Ebene präferiert.“

Mit einem solchen Konzept – das hier im weiteren Verlauf in Anlehnung an Micheel als „Wirkungsorientierung“ (in einem engeren Sinne) bezeichnet wird – werden sowohl hinsichtlich der Gütekriterien der empirischen Sozialforschung als auch bezüglich der politischen Steuerungsrelevanz empirisch erzeugter Daten gegenüber einer engen Evidenzorientierung eher geringere Erwartungen verbunden; daher sprechen Wissenschaftler auch von einem „halbierten Wirkungsdiskurs“. „In diesem Sinne gehört die Wirkungsorientierung im Wesentlichen in jenes diskursive Feld, das durch Begriffe wie Qualitätsmanagement, Controlling, Accountability, oder Audits gekennzeichnet ist“ (Otto 2007: 22).

Ein vorläufiger Blick auf die Praxis der Kooperationsstrukturen im Arbeitsbereich der OKJA und auf die Aktivitäten rund um den Schlüsselbegriff „Wirkung“, wie er im nächsten Kapitel dargestellt wird, bestätigt diese Analyse und bestärkt eine solche Begriffsverwendung. Grundsätzlich ist allerdings auch die Umsetzung eines solchen „halbierten Wirkungsdiskurses“ an bestimmte Entwicklungstendenzen gekoppelt, die auch das Konzept der Evidenzbasierung nahelegt. Es ist durchaus von einem gemeinsam geteilten Fundament auszugehen (vgl. Liebig 2007). Eine gestärkte Legitimation des Arbeitsbereichs und eine weitere Qualifizierung der Praxis bedürfen auch einer verstärkten Orientierung auf das Mess- und Dokumentierbare, sind mit einer erweiterten Nachfrage nach Forschungskompetenz verbunden und lassen den unabhängigen Blick von außen wichtiger werden.

5 Kooperationsstrukturen im Arbeitsbereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im kommunalen Raum

Auf der Grundlage des Sozialgesetzbuches (SGB) VIII ist die Kinder- und Jugendarbeit insbesondere als eine Aufgabe für die kommunale Ebene zu betrachten. So ist es folgerichtig, wenn etwa 70 Prozent der Ausgaben für dieses Segment der Sozialen Arbeit von den Gemeinden aufgebracht werden müssen (vgl. BMFSFJ 2013: 267). Es ist davon auszugehen, dass der Anteil der kommunalen Ebene für das Arbeitsfeld der OKJA bundesweit noch deutlich höher liegt und in einzelnen Bundesländer nochmals erheblich höher ist (vgl. Rauschenbach et al. 2010: 51 f.). (Offene) Kinder- und Jugendarbeit weist starke historische Verflechtungen mit der kommunalen Ebene auf (vgl. Lindner und Kilb 2005) und wird ganz wesentlich auf dieser föderalen Ebene geplant, verhandelt, finanziert und umgesetzt. Insofern trifft die Erwartung einer Wirkungsorientierung für das Arbeitsfeld der OKJA vor allen Dingen die Jugendämter bzw. die Sozialverwaltungen der Kommunen. Deren Aufgaben bzw. Funktion scheinen im Wandel begriffen zu sein.

Weil sich die Bedingungen des Aufwachsens junger Menschen in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen (vor allem in Familie, Schule und Berufsleben) in starkem Maße verändert haben und weiterhin verändern werden (vgl. dazu die Ausführungen in Kap. 3.1), ist der Staat und sind insbesondere die Jugendämter – nach Aussagen des 14. Kinder- und Jugendberichts – immer eindrücklicher in eine Art von „Garantenrolle“ hineingewachsen, mit der die notwendigen Kontextbedingungen für ein gelingendes Aufwachsen garantiert werden sollen. „Im Kern ist ein solcher Perspektivenwechsel in der Kinder- und Jugendhilfe bereits durch das SGB VIII bundesrechtlich angelegt und hat die Kinder- und Jugendhilfe zu einer, die Entwicklung aller jungen Menschen fördernden, gesellschaftlichen Institution werden lassen“ (BMFSFJ 2013: 389). Damit die Jugendämter ihre zeitgemäße Funktion als lokal agierende strategische Zentren für Fragen des Aufwachsens erfüllen können, bedarf es einerseits einer Fülle von Strategieentwicklungs- und Kooperationsprozessen sowie andererseits eine erhebliche Erweiterung des Basiswissens für Entscheidungsprozesse.

„Besondere Gestaltungserfordernisse im Bereich der Jugendämter bestehen in Bezug auf die Verbesserungen in den Bereichen Steuerung, Planung und Informationsgewinnung“ (BMFSFJ 2013: 390). Dabei scheint es für das Jugendamt als eine Einheit der Kommunalverwaltung (in Gegenüberstellung zu erwerbswirtschaftlich Unternehmen) in besonderem Maße auch darum zu gehen, Wirkungen zu erzielen und Informationen über diesen Sachverhalt zu erlangen. So stellt bspw. die Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement (KGSt) fest: „Die Sachzielorientierung nach Gemeinde-/Kreisordnung und Fachgesetzen ist dafür maßgebend. Wirkungs- und Output-Orientierung sind keine Gegensätze, sondern ergänzen einander. Nach der Wirkung eines Produktes zu fragen und sie zu steuern ist ebenso wichtig wie nach dem Ressourcenverbrauch zu fragen und die Wirtschaftlichkeit zu steuern“ (KGSt 2016). Hinsichtlich dieser allgemeinen Aufgabenzuschreibung stellt sich die aktuelle Situation zum Aufgabenfeld der OKJA wie folgt dar:

Ein erster, unsystematischer Blick auf die Veröffentlichungen vieler Jugendämter und ein detaillierter Blick auf die Prozesse der Datenproduktion in einigen Jugendämtern (hauptsächlich in Nordrhein-Westfalen) machen deutlich, dass sich in den vergangenen Jahren auf dieser Ebene das interne Wissen über die OKJA-Angebote (im Sinne des Outputs) – und damit auch das Instrumentarium zur Datenproduktion – vielfach erheblich verbreitert hat. Parallel dazu wurden Verfahren bzw. Abläufe entwickelt, die sicherstellen sollen, dass dieses Wissen als Basis für Reflexions-, Qualitätsentwicklungs-, Planungs-, Zielentwicklungs- und Vereinbarungsprozesse nutzbar gemacht werden kann. Auf diesem eher schmalen Fundament von Sichtung und Analyse lässt sich hinsichtlich einer Wirkungsorientierung Folgendes feststellen:

Wenn im kommunalen Raum Wirkungen in einem engeren Sinne zur Sprache kommen, dann geschieht dies scheinbar anders, als es im wissenschaftlichen Kontext – auch unter Berücksichtigung verschiedenster Gütekriterien – angebracht wäre (vgl. u. a. Begemann 2015). Die regelmäßig eingesetzten Erhebungsinstrumente im Raum der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bieten den Fachkräften des Arbeitsfelds sowie den verschiedenen Steuerungsakteuren bzw. -gremien zwar vielfach eine Fülle von Grundinformationen zu den OKJA-Einrichtungen, deren Aktivitäten und deren Resonanz bei den Zielgruppen; sie bieten allerdings selten indikatorengestützte Informationen, die etwas über den Zielerreichungsgrad der spezifischen Ziele („Effect“) aussagen und sind in der Regel nicht dazu geeignet, Aussagen über den „Outcome“ sowie den „Impact“ bereitzustellen. Die zentrale Ausrichtung der Maßnahmen, die durchaus auch unter dem Etikett „Wirkungsorientierung“ durchgeführt werden, zielt eher auf eine veränderte Politikgestaltung und auf neuartige Kooperati-

onsstrukturen bzw. die Entwicklung von Fachstandards als im Sinne von Forschung auf eine systematische Aufklärung und Dokumentation der Wirkungszusammenhänge.

Auffällig ist außerdem, dass die Jugendämter bzw. Kommunen, was Erhebungsinstrumente und Interpretationsverfahren angeht, scheinbar jeweils individuelle Wege beschreiten und spezifisch auf ihre Bedürfnisse und Ziele ausgerichtete Abläufe institutionalisieren. Wirkungen sind Thema; sie ergeben sich allerdings weniger in direkter Weise aus der Analyse der standardisiert erhobenen Datenfundamente, sondern werden gewissermaßen im Dialog (zwischen den ausführenden und den finanzierenden Institutionen) „verhandelt“. Insbesondere die Ergebnisqualität der Arbeit wird kaum an auszählbaren Indikatoren festgemacht; sie stellt vielmehr das Ergebnis eines interpretativen Prozesses dar – an dem mindestens die Steuerungsebene (Fachabteilung des Jugendamts) und die leistungserbringenden Institutionen teilhaben. Nur auf diese diskursive Weise scheint es zu gelingen, die Rahmenbedingungen der Arbeit, die vielfältigen Einflussfaktoren sowie die verschiedenen Wirkdimensionen reflexiv und prospektiv angemessen zu berücksichtigen.⁸

Dieser besondere Blickwinkel auf die Wirkungen der OKJA betrachtet damit weniger Effekte auf der Mikroebene, die Veränderungen auf der personalen, individuellen Ebene fokussiert, sondern vielmehr Wirkdimensionen auf der Meso- bzw. Makroebene (zur weiteren Unterscheidung vgl. Liebig 2002: 58 ff.). Die Angebote bzw. Leistungen der OKJA werden damit vor allem als Bestandteil der kommunalen Jugendhilfeplanung und der sozialen Infrastruktur relevant. In einer solchen Perspektive erscheint die Kinder- und Jugendarbeit – insbesondere aufgrund der Kompetenzen der Fachkräfte und der besonderen Zugangsoptionen zu spezifischen Zielgruppen – als wichtige Partnerinstitution und Verhandlungspartner bei verschiedenen kommunalen Aufgaben.⁹ Zusammenfassend: Im Rahmen kommunaler Kooperationsbeziehungen zur OKJA wird Wirkung im Moment weniger indikatoren- und datengestützt als Impact oder Effect thematisiert, sondern vielmehr mit Blick auf Nutzenaspekte für den kommunalen Raum, die in einem fachlichen Interpretationsprozess identifiziert werden. In Einzelfällen sind – etwa in Berichten zur (Förder-)Planung – offengelegt, welche Besonderheiten der Sozialräume, der Einzugsgebiete und Einrichtungen bzw. deren (fachliche) Ausstattung in diesen Verhandlungsprozessen eine Rolle spielen (vgl. bspw. Stadt Krefeld 2015).

Eine Arbeitshilfe zur Dokumentation der Vorhaben der Einrichtungen im Kontext des Wirksamkeitsdialogs in der Offenen und Mobilen Kinder- und Jugendarbeit in Wuppertal (vgl. Kap. 5.2) macht transparent, auf welcher Grundlage die Thematisierung von „Wirkungen“ erfolgen kann: Es wird erwartet, dass die Einrichtungen stadtweite Oberziele für das Arbeitsfeld (Beispiel: „Verstärkte Erreichung von Jugendlichen bzw. jugendlichen Mädchen ab 15 Jahren“) verfolgen. Die Planungen zur Zielerreichung erfolgen in den Einrichtungsteams. Hier wird diskutiert und festgelegt, welche Schritte zur Information im Vorfeld durchgeführt, welche konkreten (Handlungs-)Ziele erreicht, welche Prozesse zur Zielerreichung angestoßen und wie die Grade der Zielerreichung selbst erhoben werden sollen. Anschließend werden diese konzeptionellen Überlegungen in einem standardisierten Verfahren dokumentiert. Damit werden die folgenden Fragen beantwortet: 1. Welche konkrete Zielgruppe möchten wir mit dem Thema erreichen? 2. Was möchten wir bei der o. g. Zielgruppe erreichen (Wirkungsziel)? 3. Was tun wir dafür, das o. g. Wirkungsziel zu erreichen (Handlungsziele) (differenziert hinsichtlich verschiedener Wirkebenen: Ziel-

⁸ Es verbleibt allerdings – auf der Grundlage des veröffentlichten Materials – im Dunkeln, welche Konsequenzen im Sinne einer Wirkungsorientierung aus der dialogischen Verhandlung der Wirkungen gezogen werden.

⁹ Als ein gutes und aktuelles Beispiel lässt sich die öffentliche Aufgabe „Integration junger Flüchtlinge“ anführen.

gruppe/Einrichtung; sozialräumliches Umfeld; andere Einrichtungen und Soziale Dienste; Trägerorganisation; Jugendamt)? 4. Mit welchen unserer Angebote, Projekte etc. tragen wir zur Zielerreichung bei? 5. Mit welcher Methode und anhand welcher Indikatoren messen wir die Zielerreichung? (Selbstevaluation/Controlling) (aufgeschlüsselt nach den verschiedenen Handlungszielen).

6 Aktuelle Konzepte/Ansätze zur Identifikation von Resultaten der Förderung im Arbeitsfeld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

In den vergangenen Jahren ist auch im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe das Bedürfnis bzw. die Erwartung der finanzierenden Institutionen, belastbare Daten zu den Resultaten ihrer Förderungen zu erhalten, deutlich angestiegen. Dies betrifft alle föderalen Ebenen. Als ein Indiz für diese Entwicklung sind die vielfältigen Ansprüche hinsichtlich (Wirkungs-)Evaluationen bei verschiedenen Programmen zu betrachten; ebenso wie – bspw. auf der Bundesebene – verschiedene Projekte zur Gesetzesfolgenforschung, etwa die Evaluationen des Kinderförderungsgesetzes, die Reform des Kindschaftsrechts oder auch, mit etwas Abstand zur Kinder- und Jugendhilfe, im Rahmen der Gesetzesinitiativen bei den Freiwilligendiensten. Festzustellen ist im Allgemeinen, dass sich im letzten Jahrzehnt nicht nur die Nachfragen nach datengestützten Wissen zum Gegenstandsbereich der Kinder- und Jugendhilfe vergrößert haben, sondern auch die Möglichkeiten, sich empirisch basiert zu informieren.

Diese Aussage trifft sicherlich auch auf die Kinder- und Jugendarbeit zu – auch wenn insbesondere für dieses Arbeitsfeld offensichtlich ist, dass große Teile dieses Wissen in der Nachfolge von Erhebungen sich nur schwer nachhaltig in der (Fach-)Öffentlichkeit halten können (vgl. u. a. die Bemerkungen zur Einstimmung in Buschmann 2009). Eine mögliche Ursache: Gerade weil das Arbeitsfeld vor vielfältigen und immensen Herausforderungen steht und entsprechend Wandlungsprozesse gewissermaßen Alltagsgeschäft sind, scheint die Wissensproduktion hier zeitgebundener als anderswo. Dazu werden im Folgenden drei Beispiele für aktuelle Konzepte bzw. Initiativen vorgestellt. Sie alle verfolgen das Ziel, die Datenbasis zum Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendarbeit zu erhöhen, beziehen sich allerdings auf unterschiedliche föderale Ebenen. Bei allen Beispielen wird auch der Frage nachgegangen, in wie weit mit diesen Erhebungsinstrumenten die Option verbunden ist, Wirkungsdaten für die OKJA bereitzustellen.

Für die Bundesebene wird das neue Erfassungsinstrument für die Aktivitäten der Kinder- und Jugendarbeit im Rahmen der KJHG-Statistiken behandelt, das sich gerade in einer ersten Testphase befindet (vgl. Kap. 5.1). Die so genannte Strukturdatenerhebung in Nordrhein-Westfalen wurde als Beispiel für Initiativen auf der Landesebene ausgewählt, da sie vielfach auch als Muster für ähnlich gelagerte Aktivitäten nutzbar gemacht wurde (vgl. Kap. 5.2). Für die kommunale Ebene wird die so genannte „Wirkungsradiusanalyse“ präsentiert, die in Dresden entwickelt und mittlerweile eingesetzt wurde (vgl. Kap. 5.3). Obwohl diese Expertise ausdrücklich die kommunale Ebene in den Blick nimmt, sind auch die beiden anderen Beispiele (für die Bundes- und Landesebene) in diesem Kontext interessant, da deren Konzepte jeweils die Jugendämter der kommunalen Ebene einbeziehen und die datengestützte Wissensproduktion dort sich an den „Erhebungserfordernissen“ der Bundes- und Landesstatistiken ausrichtet bzw. ausrichten wird.

6.1 Das neue Instrument im System der KJHG-Statistiken

Die bis 2008 durchgeführte sog. „Maßnahmenstatistik“ im Rahmen des Systems der Kinder- und Jugendhilfestatistik wurde seit 1982 nahezu unverändert eingesetzt und erschien sowohl aus wissenschaftlicher als auch aus der Praxisperspektive als veraltet und wenig valide. In diesem alten Erhebungsmodell war es bspw. schwierig, potenzielle Teilnehmende der Statistik zuverlässig zu identifizieren. Außerdem bildeten die Daten nicht alle Angebotsformen der Kinder- und Jugendarbeit zuverlässig ab. „Die bisherige Maßnahmenstatistik war zuletzt nicht mehr aussagekräftig genug und der Vielfalt der Tätigkeiten und Angebote der Jugendarbeit auch nicht mehr angemessen“ (DBJR 2015: 1). Daher hat der Bundestag beschlossen, die Erhebung der Maßnahmenstatistik für das Berichtsjahr 2012 auszusetzen und eine Neukonzeption angeordnet.

Die neue amtliche Statistik zur Kinder- und Jugendarbeit erfasst (auf der Grundlage der §§ 98 sowie 99 SGB VIII) Angebote der Kinder- und Jugendarbeit, die nach § 11 SGB VIII sowie als Fortbildungsmaßnahmen für Ehrenamtliche bei anerkannten Trägern der Jugendhilfe nach § 74 bereitgestellt werden. Mit diesem neu entwickelten Instrument werden die Daten von den Statistischen Landesämtern zum ersten Mal für das Jahr 2015 erhoben und zwar rückwirkend am Jahresende bzw. im ersten Quartal des Folgejahres für alle im Berichtsjahr durchgeführten Angebote. Danach wird die Statistik alle zwei Jahre wiederholt. Erste Ergebnisse sind etwa Ende 2016 zu erwarten. Das Erfassungsinstrument ist grundsätzlich als Online-Erhebung realisiert; einen Papierbogen wird es nur noch auf Nachfrage bzw. nach Antrag beim zuständigen Statistischen Landesamt geben.

Das Ziel der neu gestalteten Statistik besteht darin, die wichtigsten Dimensionen der Kinder- und Jugendarbeit abzubilden, um auf diese Weise ein weitgehend vollständiges Abbild ihrer Leistungsfähigkeit zu geben. Die Kinder- und Jugendarbeit wird dazu vor allem hinsichtlich ihrer strukturellen, konzeptionellen und inhaltlichen Ausrichtung betrachtet bzw. abgefragt. „Ein zentrales Ziel der Erhebung zu den öffentlich geförderten Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit ist im Sinne des § 98 SGB VIII, einen Beitrag für eine verbesserte Datengrundlage zur Beurteilung der Qualität der rechtlichen Grundlagen für die Kinder- und Jugendarbeit zu leisten. Gleichzeitig steht damit aber auch nicht nur für den Gesetzgeber ein Instrument der empirischen Beobachtung und Reflexion (...) zur Verfügung, das für andere Arbeitsfelder wie die Kindertagesbetreuung oder auch die Hilfen zur Erziehung seit vielen Jahren selbstverständlich verfügbar ist“ (von der Gathen-Huy und Pothmann 2015: 19).

Befragt werden alle öffentlichen und alle anerkannten freien Träger der Jugendhilfe, die in der Kinder- und Jugendarbeit nach § 11 SGB VIII tätig sind, deren Maßnahmen mit öffentlichen Mitteln entweder pauschal oder maßnahmenbezogen gefördert werden oder die als Träger selbst eine öffentliche Förderung erhalten. Für eine Einbeziehung der freien Träger sind dementsprechend sowohl deren Anerkennungsstatus und das Engagement in der Kinder- und Jugendarbeit als auch die Tatsache, dass eine öffentliche Förderung vorliegt, für eine Erfassung durch die Bundesstatistik entscheidend.

Mithilfe der Statistik sollen drei Angebotsformen der Kinder- und Jugendarbeit berücksichtigt werden: (1.) offene Angebote (wie z. B. Jugendzentren oder Jugendtreffs), (2.) gruppenbezogene Angebote (wie z. B. Aktivitäten von Jugendgruppen) sowie (3.) Veranstaltungen und Projekte (wie z. B. Ferienangebote, Freizeiten oder Projekte der internationalen Jugendarbeit). Zu diesen Angebotsformen werden Daten erfasst zu

- der Art des Angebots
- den Themenschwerpunkten des Angebots
- dem Durchführungsort
- den Teilnehmern bzw. Besuchern
- der Dauer und der Häufigkeit
- einer mögliche Kooperation mit Schulen
- den tätigen Personen
- ggf. den Partnerländern und Veranstaltungen im In- und Ausland im Rahmen der internationalen Jugendarbeit

Es muss sich noch herausstellen, ob dieses neue Erhebungskonzept im Rahmen der Bundesstatistik in der Lage ist, für die Praxis der Kinder- und Jugendarbeit, für politische Entscheidungsträger und für die Wissenschaft brauchbarere und verlässlichere Daten zur Verfügung zu stellen. Ausschlaggebend dafür sind ja nicht nur das Erhebungsinstrument selbst und das Konzept, sondern auch die Praxisprozesse der Datengewinnung und Aufbereitung. Es zeichnet sich allerdings jetzt schon ab, dass das Instrument als Vorlage für viele andere Aktivitäten in Richtung Datenerfassung dienlich sein wird – allein schon deshalb, weil doppelte Erfassungen vermieden werden sollen. Die Erwartung, mit diesem Instrument auch Wissen über die Wirkungen der OKJA (in einem engeren Sinne als Impact oder Effect) zu generieren, kann allerdings nicht erfüllt werden. Eine solche Erwartung an ein bundesweit eingesetztes Instrument mit dem Anspruch einer Vollerhebung ist unrealistisch. Lediglich die arbeitsmarktpolitischen und infrastrukturellen Effekte der öffentlichen Förderung der Kinder- und Jugendarbeit sind damit abbildbar.

6.2 Die Strukturdatenerhebung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Nordrhein-Westfalen

Der „Wirksamkeitsdialog“ ist ein Verfahren zur Qualitätsentwicklung in verschiedenen Arbeitsfeldern der Jugendhilfe, das mit der Reform des Jugendplans des Landes Nordrhein-Westfalen im Jahr 1999 vom damaligen Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit initiiert wurde und in erster Linie der fachlichen Reflexion dienen soll. Im Feld der OKJA wurde und wird dieser Dialog sowohl auf kommunaler als auch auf der Landesebene geführt, wo diese Prozesse im Zusammenhang mit der Förderung des Arbeitsbereichs durch den Landesjugendplan stehen. Das Instrument des Wirksamkeitsdialogs wurde – nach Aussagen des Ministeriums – mit Bedacht gewählt, um damit einen partizipativen und partnerschaftlichen Ansatz zu realisieren, der dem besonderen Stellenwert der freien, auf Autonomie bedachten Träger in den Arbeitsfeldern gerecht wird. Insofern war die Aufforderung an die unterschiedlichen Akteursgruppen an keine konkrete Handlungsanweisung des Landes gekoppelt, vielmehr wurde eine neue Leitlinie vorgegeben. Diese Leitlinie sah im Kern die Teilnahme an landesweit organisierten Systemen der Wissensermittlung bzw. des Berichtswesens und der Reflexion vor; sie war in der Praxis und im Detail allerdings noch zu gestalten.

Es galt, in einem „gemeinsamen Diskussionsprozess die konkrete Ausformung zu entwickeln; um eine Verständigung über die Messkriterien und die eingesetzten Instrumente; um eine gemeinsame Entscheidung über die inhaltlichen Schwerpunkte und das methodische Vorgehen und um eine Klärung über die Breite des Dialogs einschließlich der für das Berichtswesen zu liefernden Daten“

(Schäfer 2001: 38) zu erreichen. Die Grundidee der Landesinitiative bestand darin, „gemeinsam mit den Einrichtungen, Trägern und Kommunen einen Dialog über Effekte und Wirkungen der OKJA zu führen, um einerseits den wirksamen Einsatz insbesondere der Landesmittel in diesem Feld zu überprüfen und andererseits dieses Feld damit weiterzuentwickeln und zu qualifizieren“ (Deinet und Icking 2008: 15).

Um die Jahrtausendwende wurde im Rahmen der landesweiten Aktivitäten mit Experten aus Wissenschaft und Praxis an der Technischen Universität Dortmund – zunächst im Rahmen eines Modellprojekts – die sog. Strukturdatenerhebung entwickelt, in einem groß angelegten Probendurchlauf getestet und verbessert; sie kommt heute nahezu unverändert zum Einsatz (vgl. u. a. Liebig 2004; 2005; LWL und LVR 2015). Daher existiert heute ein umfangreiches Datenfundament, das neben aktuellen Bestandsdaten vor allem – mittels Zeitreihen – auch Entwicklungen des Arbeitsfelds nachzuzeichnen vermag.

Diese als landesweites Berichtswesen konzipierte Befragung der nordrhein-westfälischen Jugendämter – mit einem sicherlich überarbeitungsreifen Erhebungsinstrument¹⁰ – liefert kontinuierlich Eckdaten zur „Landschaft“ der OKJA in einem großen Bundesland, d. h., die Strukturdatenerhebung ermittelt mit einem Fragebogen basale Daten zu den Finanzen, den Angebotsstrukturen, dem Personal und den Besuchern dieses Arbeitsbereichs. Auskunftgebende Institutionen sind die Jugendämter, die jeweils in ihren Bezirken die Einzeldaten zu deren OKJA erheben, aufbereiten und aggregiert zur weiteren Bearbeitung für die Landesebene weiterleiten. Für die Landesebene erstellte der Forschungsverbund Deutsches Jugendinstitut/Technische Universität Dortmund die Berichte über die ersten drei Erhebungen; ab der vierten Erhebung obliegt der Bericht den beiden Landschaftsverbänden.

Im Laufe dieses besonderen Verfahrens werden also gewissermaßen zwei Ebenen mit Steuerungsdaten versorgt – einerseits das Landesministerium und die entsprechenden landesweiten Repräsentanten der Trägergruppen sowie andererseits die kommunale Ebene. Darüber hinaus sind die Träger der OKJA bzw. deren Einrichtungen diejenigen Instanzen, die letztlich Auskunft über die Eckdaten ihrer Arbeit erheben und abgeben. Auch sie erhalten auf diese Weise ein Datenfundament für Reflexionsprozesse. Solche Reflexionsprozesse auf Einrichtungs- und kommunaler Ebene können nicht nur von möglichen Zeitreihen profitieren, sondern insbesondere auch von der Option eines Vergleichs mit konkreten anderen vergleichbaren Einrichtungen, Bezirken und Kommunen – durchaus im Sinne eines Benchmarking. So wird im jüngsten Bericht explizit auf diese Funktion des Berichtswesens hingewiesen: „Erst der Vergleich des eigenen Angebotes mit anderen Stadtteilen, mit anderen Jugendamtsbezirken oder Jugendamtstypen macht Differenzierungen deutlich. Von Bedeutung ist der Fach- und Planungsdialog mit anderen Akteuren in der Kinder- und Jugendarbeit über Trends und Entwicklungen, über die eigenen Handlungsstrategien und diejenigen im gesamten Jugendamtsbezirk. (...) Ziel ist die möglichst breite Diskussion der Befunde zwischen öffentlichen und freien Trägern, zwischen Einrichtungen, Fachkräften und Jugendpolitikerinnen und -politikern“ (LWL und LVR 2015: 5).

Natürlich werden trotz der Etablierung von bzw. der Verpflichtung zu Dialogoptionen die unterschiedlichen Interessen der miteinander im Dialog stehenden Akteursgruppen nicht nivelliert. Im

¹⁰ Mit einem Blick auf das mittlerweile zum sechsten Mal eingesetzte Befragungsinstrument „wird schnell deutlich, dass bestimmte Fragestellungen bzw. Indikatoren längst nicht mehr genügend Trennschärfe für das Arbeitsfeld und für das Profil der Offener Kinder- und Jugendarbeit aufweisen. So können z. B. keine Aussagen über die Ausgestaltung der Kooperation zwischen Offener Kinder- und Jugendarbeit und Schule gemacht werden. Der Indikator Zuwanderungshintergrund ist zu unpräzise und es lassen sich wenig fachliche Aussagen generieren“ (LWL und LVR 2015: 4).

Gegenteil, die erhobenen Eckdaten sowie die errechneten Entwicklungen und Verhältnisse zu den Durchschnittswerten wurden durchaus auch als Mittel zur Auseinandersetzung und als Argument für spezifische Standpunkte nutzbar gemacht. Beispiele sind ein Studienbefund auf der Grundlage von 16 leitfadengestützten qualitativen Interviews mit beruflich tätigen Fachkräften aus kommunalen Qualitäts- und Wirksamkeitsdialogen in NRW sowie eine Vielzahl von Dokumenten aus diesen und weiteren Kommunen des Landes. „Eine solche Instrumentalisierung hat natürlich nicht zu einer Verbesserung des Verhältnisses zwischen öffentlichen und freien Trägern beigetragen, sondern die Konfliktlinien eher verhärtet. Insofern ist auch der Wirksamkeitsdialog kein Wundermittel, um eine in manchen Kommunen über Jahre schwierige Situation zwischen den öffentlichen und den freien Trägern zu verbessern. (...) Dennoch bietet der Wirksamkeitsdialog für viele Jugendämter die Möglichkeit, ihre Kommunikation und ihr Verhältnis zu den freien Trägern nun auf eine qualitativ höhere Stufe zu stellen und den Wirksamkeitsdialog in diesem Sinne zu nutzen“ (Deinet 2005: 11).

Der Wirksamkeitsdialog in der OKJA und das zentrale Datenfundament in diesem Kontext, die Strukturdatenerhebung, sind in NRW heute als etablierte, anerkannte und vielfach kommunal erweiterte Verfahren und Instrumente zu charakterisieren. Damit wurde ein landesweites Berichtswesen implementiert, das viele positive Effekte, vergleichbar mit einem Fachcontrolling, erzielen kann (vgl. Simon 2012). Das damit erhaltene Datenfundament bildet unter Umständen zwar eine gute Basis für eine weitere Befassung mit Wirkungen bzw. Wirksamkeit, stellt allerdings in der aktuellen Fassung keine Wirkungsdaten auf der Personenebene im engeren Sinne zur Verfügung. Lediglich die Informationen zur Reichweite der Angebote, also die Daten zu den Nutzern und Besuchern und deren Zusammensetzung, sind in dieser Hinsicht relevant. Werden die Wirkungen von konkreten Angeboten im Dialog verhandelt und soll dies datengestützt passieren, dann müssen andere Datenquellen neben der Strukturdatenerhebung genutzt werden.

6.3 Die „Wirkungsradiusanalyse“ des Jugendamts Dresden

In Dresden kommt ein besonderes und vergleichbar aufwändiges Konzept zum Einsatz, das – allein aufgrund seiner Bezeichnung – für die in dieser Expertise gestellten Fragen interessant erscheint: die Wirkungsradiusanalyse (vgl. Kulturbüro Dresden und Stadtjugendring Dresden 2014). Schon zu Beginn der Ausführungen bzw. der Erläuterungen zum Konzept und zum Vorgehen der Wirkungsradiusanalyse wird allerdings deutlich, welche Aussagen dieses Instrument nicht erlaubt. Betont wird, dass der Versuch gestartet wurde, „den Spagat zwischen einem aufwendigen Untersuchungsfeld, dem Anspruch einer guten Untersuchung und wenig Ressourcen für die Umsetzung der Wirkungsradiusanalyse zu schaffen“ (ebd.: 5).

Dies hat zur Folge, dass über Zentralessagen über die Zusammensetzung und die Herkunft der Nutzer hinaus keine Erkenntnisse bspw. über die individuellen und sozialräumlichen Wirkungen der OKJA-Angebote gemacht werden können. Aber: „Wir halten die Frage nach der konkreten Wirkung trotzdem für absolut untersuchenswert; sie ist aber nur durch ein versiertes, externes Forschungsinstitut und mit genügenden Ressourcen zu realisieren“ (ebd.: 4). Die Wirkungsradiusanalyse versteht sich daher als eine standardisierte Methode zur Evaluierung und setzt sich aus drei Modulen zusammen, die jeweils einzeln Erkenntnisse zum Arbeitsfeld der OKJA liefern können, zusammen allerdings als sich ergänzend betrachtet werden:

- Modul 1 ist eine Jahresstatistik, die hauptsächlich Antworten auf die Frage gibt, welche Leistungen der Angebote die Nutzer in Anspruch nehmen; sie weist zudem Strukturdaten zu den Nutzern aus.
- Modul 2 ist eine stichprobenweise Befragung von Nutzern, die vor allem Aufschluss darüber gibt, aus welchen Stadträumen die jungen Menschen kommen.
- Modul 3 ist eine qualitativ angelegte Befragung der OKJA-Fachkräfte, die insbesondere Entwicklungen zu den Zielgruppen sowie zum Sozialraum und zur Auslastung der Einrichtungen anspricht.

Die kombinierte und (ab 2015) regelmäßig durchgeführte Auswertung dieser drei Module soll mehrere Funktionen erfüllen: Sie zeigt Entwicklungen im Zeitverlauf auf, die in die Prozesse der Qualitätsentwicklung einfließen (können) und als Basis für die obligatorischen Auswertungsgespräche mit den Fachberatern des Jugendamts dienen. Außerdem gilt: „Die Ergebnisse aus der Jahresstatistik werden für den Sachbericht verwendet. Da die Daten dann bereits beim Jugendamt liegen, entfällt die bisherige statistische Abfrage im Sachberichtsformular“ (ebd., S. 16). Aufgrund dieses Konzeptes kann eine Auswertung insbesondere sowohl auf der Einrichtungs- sowie auf der Stadtraumbene erfolgen und entsprechend auch für Planungszwecke nutzbar gemacht werden. Obwohl dieses Konzept der Datenerfassung nur sehr eingeschränkt Wirkungen der OKJA in Dresden in einem engeren Sinne erfasst, bietet dieses Vorgehen doch einige Vorteile: Mit den relativ umfangreichen Ausführungen zum Konzept der Wirkungsradiusanalyse scheinen die Verfahren und Intentionen für alle Beteiligten weitgehend transparent und auch für die absehbare Zukunft festgelegt. Außerdem werden unterschiedliche Quellen der Datenproduktion nutzbar gemacht, so dass mehrere Perspektiven in die Planungs- und Qualitätsentwicklungsprozesse einfließen.

7 Leitlinien für eine zukünftige Kooperation und für eine Wirkungsorientierung

Für eine Befassung mit den Wirkungen im Arbeitsfeld der OKJA sind grundsätzlich vor allem die folgenden Punkte zu beachten:

- Sich den Wirkungen eines Geschehens vollständig zu widmen, bedeutet nicht nur die „Nettowirkungen“ (Effects) des Geschehens in den Blick zu nehmen, sondern auch die Nichtwirkungen, die Nebenwirkungen und die Auswirkungen schlechter Wirkbedingungen. Außerdem sind ebenso die Fragen nach den Wirkungen einer Wirkungsorientierung und der Steuerung aufgrund von Wirkungswissen relevant. Anders ausgedrückt: Um Fehlentwicklungen zu vermeiden, ist es – aus einer eher idealtypischen Perspektive – nicht ausreichend, ausschließlich die Wirksamkeit der Angebote und Maßnahmen hinsichtlich der damit verbundenen Ziele im Blick zu behalten. Zu den Wirkungen sind auch nicht-intendierte Resultate zu zählen (vgl. Bleck und Liebig 2015; Schneider 2011).
- Die Konzentration auf die Wirkungen ist immer nur eine Seite eines (Selbst-) Verständigungsprozesses; ebenso ist die wichtige Frage zu beantworten, zu welchem Zweck etwas wirken und wer diese Zwecke festlegen sollte. Die erhobenen Fakten sowie die daraus gefolgerten Handlungsschritte im Rahmen einer Wirkungsorientierung haben immer auch eine politische Seite und die entsprechenden Implementierungsprozesse sind immer auch ein politischer Prozess. Die Auswahl von Fragen, Indikatoren, Wirkmodellen, Erhebungsmethoden und relevanten Blickwinkeln einer Wirkungsforschung ergibt sich nicht auf natürliche Weise, son-

dern erfolgt mittels Festlegungen, in die immer auch die Interessen der Beteiligten einfließen. Es existieren immer Antwortalternativen zu den Fragen was, wie und wozu in den (forschenden) Blick genommen wird. Daher scheinen ein Austausch über die Interessen und ein Dialog über die notwendigen Verfahren Voraussetzungen für eine gelingende Umsetzung zu sein. So betont bspw. Lindner, dass sich auch im Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendarbeit die Produktion von Daten in einer Gemengelage vollzieht, in der Interessen, Machtbeziehungen und verschiedene Regierungslogiken bedeutend sind; denn bereits die für einen solchen Prozess notwendige Entscheidung für eine Datenerhebung, für und gegen bestimmte Erhebungsziele sowie die Bereitstellung von Ressourcen sind als politische Entscheidungen zu betrachten. „Es gibt kein neutrales ‚Besserwissen‘ der Wissenschaft per se, es gibt keine unschuldigen Daten; was allein Akzeptanz erzeugt, ist die größtmögliche Transparenz des Datenerzeugungsprozesses“ (Lindner 2016: 70).

- Das Wissen um Wirkungen allein reicht keinesfalls für einen direkten Transfer in die Praxis der Arbeitsfelder aus; es braucht auf Wissen aufbauende Handlungsleitfäden, die im günstigsten Fall mit den Zielen und Zwecken, den professionellen Standards sowie den Bedarfen der Adressaten koordiniert sind. Die Feststellung der Wirkungen allein ist für das Ziehen von Konsequenzen nicht ausreichend, es bedarf einer transparenten Weitergabe von Wissen sowie einer fachlichen Interpretation und Reflexion.

Im Folgenden wird zuerst versucht, einige Leitlinien für die Praxis der kommunalen Jugendämter zu entwickeln, die unter anderem die oben genannten Grundsätze im Kontext einer Entwicklung hin zu einer Wirkungsorientierung berücksichtigen. Dabei wird in einem ersten – hier absichtsvoll sehr schematisch bzw. systematisch vollzogenen – Schritt aufgezeigt, welche grundsätzlichen Optionen eines forschungsbasierten Vorgehens sich auf kommunaler Ebene anbieten und welche Fragen sich in diesem Zusammenhang hinsichtlich einer Berücksichtigung stellen (vgl. Kap. 6.1). Anschließend werden im zweiten Schritt einige Standards für einen Dialog zur Wirkungsorientierung aufgelistet, die Konturen zu einem Idealtypus eines Implementierungsverfahrens einer Wirkungsorientierung skizzieren (vgl. Kap. 6.2). Abschließend wird der Frage nachgegangen, welche Unterstützungsleistungen durch Wissenschaft und Forschung dazu bereitgestellt werden können (vgl. Kap. 6.3).

7.1 Optionen eines forschungsbasierten Vorgehens

Aus den einleitenden Kapiteln ist deutlich geworden, dass sich auch die Kinder- und Jugendarbeit hinsichtlich des Themenkomplexes rund um die Schlüsselbegriffe „Rechtfertigung, Legitimation, Wirkung“ nicht mehr entziehen kann. Beispielhaft formuliert etwa Hafenerger einen deutlichen Anspruch: Er fordert, dass sich die Kinder- und Jugendarbeit in einen forschungsbezogenen Dialog einzubringen hat, womit sie dann in der Lage sein wird, offensiver und ausgewiesener als heute zu agieren. Sie habe sich mit Forschungsergebnissen zu ihrem Arbeitsfeld in die öffentlichen Debatten über Kindheit und Jugend einzumischen und über die Bedeutungen des Sozialisationsfeldes, die Reichweiten und Wirksamkeiten ihrer Arbeit klar zu werden (vgl. Hafenerger 2005: 64). Diese Forderung erhebt er vor dem Hintergrund der Situationsanalyse, nach der die Kinder- und Jugendarbeit – in Gegenüberstellung zu anderen Akteursgruppen im kommunalen Raum (u. a. Schule) – eine Gruppe eher „schwacher“ Akteure in der bildungspolitischen Landschaft darstellt, die „kaum eine offensive, aggressive und zugleich kluge Lobbyarbeit betreibt bzw. die politischen Akteure offensichtlich nur schwer erreicht“ (Hafenerger 2008: 41).

Wenn auf der kommunalen Ebene ein forschungsbezogener bzw. datengestützter Dialog im Arbeitsfeld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit – zwischen dem Jugendamt und/oder den politischen Gremien sowie den Trägern, Einrichtungen und ggf. den jungen Menschen – geführt werden soll, dann kommen in grundsätzlicher Weise zwei idealtypische Quellen zur Gewinnung der Daten in Frage:

1. Einerseits bieten sich Struktur- und Wirkungsdaten zum Arbeitsfeld bzw. Forschungsbeiträge zur OKJA an, die gewissermaßen oberhalb der kommunalen Ebene gewonnen wurden oder Aussagen zu anderen kommunalen Räumen bereitstellen.¹¹
2. Andererseits könnten Daten verwendet werden, die das Jugendamt selbst oder eine andere Institution speziell für den (eigenen) Jugendamtsbezirk oder für Einrichtungen/Träger in diesem Raum produziert hat.¹²

Prinzipiell bieten sich beide Quellen für eine datengestützte Beschäftigung mit dem Arbeitsfeld an. Allerdings setzt die Nutzung in beiden Fällen den Einsatz von Ressourcen voraus; sowohl ein nachhaltiger Transfer von Forschungsbefunden aus dem wissenschaftlichen Raum auf die Bedingungen vor Ort als auch die gezielte Datenproduktion für konkrete kommunale Räume stellen gewisse Herausforderungen dar. Mit anderen Worten: Bevor Daten als Fundament in Dialog-, Planungs- und Steuerungsprozessen nutzbar gemacht werden können, sind unter anderem die folgenden Fragen zu beantworten:

- Wie können die oberhalb der kommunalen Ebene entstandenen Forschungsbefunde aufbereitet, weitergegeben und diskutiert werden, so dass sie letztlich eine Relevanz für die OKJA vor Ort besitzen? Welche Relevanz können bundes-, landes- und/oder trägerbezogene Daten und Befunde für die kommunale Ebene haben? Können solche Erkenntnisse der Legitimation der Kinder- und Jugendarbeit dienlich sein?
- Wie lassen sich inhaltliche und/oder erhebungstechnische Verbindungen und Verzahnungen zwischen diesen beiden idealtypischen Datenquellen herstellen? Welche Synergie- und Entlastungseffekte können mit einer solchen Verzahnung verbunden sein?
- Wie kann es gelingen, die Daten und/oder die Verfahren der Datengewinnung nachhaltig für Planungs- und Steuerungsprozesse einzusetzen? Welche Daten sind regelmäßig und auf der eigenen kommunalen Ebene zu erheben? Welche statistischen Daten bzw. welche Quellen können gewissermaßen als Referenzgrößen für einen Wissenszuwachs bei Planungs- und Steuerungsprozesse genutzt werden?

¹¹ Hinsichtlich des Wissens aus dieser Art von Quellen lässt sich zusammenfassend sagen: Obwohl in den letzten beiden Jahrzehnten das Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendarbeit häufig zum Untersuchungsgegenstand gemacht wurde, gibt es nur sehr wenige Studien, deren Anliegen auch in der Erforschung von Wirkungen bestand. Wirkungsforschung im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit steht somit erst am Anfang. Zurzeit existieren weder ein erprobtes Forschungsdesign zur empirischen Bestimmung von Wirkungen der Kinder- und Jugendarbeit noch ein erprobtes Arsenal von Methoden, die diese Wirkungen valide und zuverlässig messen können. „Im Moment gibt es vor allem keine Wirkungstheorie der Kinder- und Jugendarbeit, aus der heraus sich Hypothesen ableiten ließen. Wirkungsforschung in der Kinder- und Jugendarbeit ist bislang gewissermaßen eine Sequenz unverbundener und beziehungsloser Episoden. Das Wissen zu den Wirkungen der Kinder- und Jugendarbeit gleicht zurzeit eher einem Flickenteppich, dessen Einzelteile nur unzureichend miteinander verbunden sind und der in Gänze noch kein stimmiges Gesamtbild abgeben kann“ (Liebig 2012: 54). Es erscheint zudem als eine plausible Annahme, dass sich die unterschiedlichen Arbeitsansätze der Jugendarbeit – von der aufsuchenden/mobilen Arbeit über offene Arbeitsformen in Einrichtungen und Ferienfreizeiten bis zur kulturellen Jugendbildungsarbeit – auch in ihren Wirkungen unterscheiden. Die aktuell vorliegenden Forschungsbefunde können der sich daraus ergebenden Anspruchshaltung hinsichtlich Differenzierung und Eindeutigkeit jedenfalls nicht entsprechen.

¹² Eine Untersuchung von insgesamt 160 kommunalen Kinder- und Jugendberichten bzw. Jugendhilfe- und Jugendförderplänen aus Nordrhein-Westfalen ergab, dass etwa 40 Prozent der Berichte explizit auf empirische Daten Bezug nehmen, wobei die deutliche Mehrheit dieser Berichte Daten mit lokalem Bezug aufführte – zumeist mit einem quantitativen Ansatz. Allerdings wurden in diese Berichte nur in sehr seltenen Fällen Daten aufgenommen, die etwas über Wirkungen im Arbeitsfeld der OKJA aussagen (vgl. Liebig 2016).

Der Blick auf die von Wissenschaft und Forschung bereitgestellte Datenlage kann sich durchaus als lohnend erweisen. Sehr komprimiert lässt sich der Stand des empirisch begründeten Wissens folgendermaßen zusammenfassen: Es zeichnet sich ab, dass die Kinder- und Jugendarbeit für die Besucher bzw. Teilnehmer etliche positiv zu bewertende Optionen bereitstellt – etwa hinsichtlich verschiedener Chancen des Kompetenzerwerbs oder der Aneignung, dem Erlernen elementarer Sozialprozesse oder der Teilhabe am öffentlichen Leben. Einige dieser Effekte der Kinder- und Jugendarbeit sind eher als Kuppelprodukte des Gesamtgeschehens zu verstehen, da das Unterstützungspotenzial der Kinder- und Jugendarbeit sich auch in dem für das Arbeitsfeld typischen Gruppengeschehen entwickelt. Insofern sind die Angebote auch als Lebensorte für junge Menschen zu verstehen, die eine „Gleichaltrigengeselligkeit“ ermöglichen. Die Stärke liegt dann darin, Hilfen zur Lebens- bzw. Alltagsbewältigung gewissermaßen nebenbei, innerhalb des normalen Alltags- bzw. Freizeitgeschehens anzubieten. „Das macht sie zur zentralen, situativ verfügbaren Ressource für Jugendliche“ (Fauser, Fischer und Münchmeier 2006: 25), die Wirkungen in verschiedenen Richtungen ermöglicht bzw. unterschiedliche Potenziale „in sich trägt“ – Bildungs-, Verantwortungs-, Gemeinschafts- und Integrationspotenziale (vgl. Rauschenbach et al. 2010: 133 ff.).

Insbesondere dann, wenn auf der kommunalen Ebene – z. B. im Zuge der Jugendhilfeplanung oder im Rahmen eines Wirksamkeitsdialogs – der Stand der wissenschaftlichen Debatten und der Forschung Berücksichtigung findet, ist es hilfreich, für diese Zwecke verschiedene Kategorien von Datenquellen zu differenzieren. Die nachfolgend entwickelten Kategorien besitzen zwar fließende Grenzen mit Überschneidungen, sind aber für den Zweck einer Überblicksdarstellung hinreichend voneinander zu unterscheiden (vgl. Tab. 3). Grundlegend können hier hinsichtlich der zentralen Perspektive „Wissensproduktion zu Output und Wirkungen der OKJA“ drei Typen identifiziert werden, die jeweils spezifische Verwendungsoptionen für die kommunale Ebene aufweisen:

1. Untersuchungen, die am besten als Beiträge zu einer Grundlagenforschung zum Arbeitsfeld zu charakterisieren sind. In diesem Zusammenhang ist aktuell auf einmalig durchgeführte Forschungsprojekte zurückzugreifen, die sich explizit auf das Arbeitsfeld der OKJA beziehen oder Schnittflächen zu diesem Arbeitsfeld aufweisen. Sie bieten Erkenntnisse über Strukturelemente – etwa hinsichtlich bestimmter Arbeitsformen, Regionen, Träger, Zielgruppen etc. und sind aufgrund der Anlage der Forschungsprojekte auch in der Lage, empirisch begründete Aussagen zu Fragen der Wirkung zu liefern.
2. Erhebungen, die hauptsächlich dazu dienen, den aktuellen Bestand zu eruieren bzw. Output-Daten bereitzustellen, um damit Eckdaten des Arbeitsfeldes beschreiben zu können. Hier finden sich einerseits amtliche oder auch nicht-amtliche Erhebungen und andererseits entweder einmalig oder regelmäßig (mit einem weitgehend einheitlichen Instrument) durchgeführte Erhebungen.
3. Des Weiteren stellt die Wissenschaft Erkenntnisse bereit, die hauptsächlich sekundäranalytisch gewonnen wurden.

TABELLE 3 Kategorien der Forschungsbeiträge zur OKJA oberhalb der kommunalen Ebene und Beispiele

	Grundlagenforschung	Bestandserhebung		Sekundäranalyse
		Amtlich	Nicht-amtlich	
Einmalig	Düx et. al. (2008); Hellmann (2002)	-	Koss/Fehrlen (2003); Seckinger et al. (2016)	Buschmann (2009); Schmidt (2011)
Regelmäßig	-	Versch. Veröffentlichungen des Statistischen Bundesamts	Versch. Ausgaben der NRW- Strukturdaten- erhebung zur OKJA	Versch. Veröffentlichungen der AKJ ^{Stat}

Eigene Darstellung.

| BertelsmannStiftung

Neben der Berücksichtigung von Forschungsbefunden, die ihre Datenbasis gewissermaßen oberhalb der kommunalen Ebene gewinnen, bieten sich für die Jugendämter – als Baustein für eigene Aktivitäten, als Referenzgröße oder auch als direkt zu übertragene Befunde – weiterhin eher klein und weniger aufwändig gestaltete Forschungsprojekte an, deren Gegenstands- bzw. Aussagebereich auf definierte Jugendamtsbezirke, bestimmte Sozialräume oder einzelne Einrichtungen beschränkt sind.¹³ Die Rahmenbedingungen und Ergebnisse solcher Projekte werden vielfach rudimentär in den kommunalen Berichten zur Jugendhilfeplanung bzw. den Förderplänen veröffentlicht. Diese Informationsbasis ist allerdings in den seltensten Fällen so ausführlich, dass andere davon im eben skizzierten Sinne profitieren könnten. Vereinzelt werden solche Projekte und deren Befunde auch im Raum von wissenschaftlichen oder praxisnahen Veröffentlichungen aufbereitet und ausführlicher vorgestellt – als Beispiele vgl. Göttel (2014), Witte und Art (2008) sowie Wüstendörfer (2012).

Geht es darum, Wissen bzw. Daten konkret für den eigenen Jugendamtsbezirk zu generieren, ist vor allem zu klären, welche Fragen im Rahmen von Steuerung, Planung oder Evaluation damit beantwortet werden sollen. Zur Klärung bietet es sich in einem ersten Schritt an, Festlegungen hinsichtlich verschiedener Dimensionen und Punkte zu treffen, wie bspw. in der folgenden – sehr schematisch entwickelten – Tabelle dargestellt (vgl. Tab. 4).

¹³ Weiterhin sei in diesem Zusammenhang auf Handbücher, Leitfäden, Empfehlungen für die Praxis oder ähnliche Veröffentlichungen verwiesen, die wertvolle Hinweise und Vorarbeiten für die Entwicklung von Erhebungsperspektiven, Indikatoren und Forschungsinstrumenten zur Verfügung stellen können: Vgl. bspw. die Expertise zu non-formalen und informellen Lernprozessen und ihren Nachweisen in der Kinder- und Jugendarbeit (Baumbast, Hofmann-van de Poll und Lüders 2014) oder das Handbuch zum Wirksamkeitsdialog in der OKJA (Projektgruppe WANJA 2000), in dem in erster Linie Perspektiven und Fragestellungen für eine Selbstevaluation der Fachkräfte ausformuliert sind, die sich allerdings auch als Basis für weitere Operationalisierungsprozesse in Richtung einer Wirkungsorientierung anbieten.

TABELLE 4 Klärungsbedarfe zu Erhebungen auf kommunaler Ebene

	Es werden Daten erhoben ...			
	zum Input	zum Output	zu den Wirkungen	
Beispieldaten	Plan-, Ist-Daten zu Ausgaben bzw. Eigenmittel etc.	Eckdaten zu Einrichtungen, Personal etc.	Eckdaten zu Besuchern; Kooperationen etc.	Effekte hinsichtl. Kompetenzen, Bildung, Prävention etc.
Regelmäßige Erhebungen	ja / nein	ja / nein	ja / nein	ja / nein
Mit externen Experten	ja / nein	ja / nein	ja / nein	ja / nein
Im Rahmen von Planungsprozessen	ja / nein	ja / nein	ja / nein	ja / nein
Befassung im Jugendhilfeausschuss	ja / nein	ja / nein	ja / nein	ja / nein
Ggf. Befassung im Kontext der „AG 78“	ja / nein	ja / nein	ja / nein	ja / nein
Basis für Dialogstrukturen (JA + Einricht.)	ja / nein	ja / nein	ja / nein	ja / nein
Basis für Leistungsvereinbarungen	ja / nein	ja / nein	ja / nein	ja / nein
Basis für Finanzierungsvereinbarungen	ja / nein	ja / nein	ja / nein	ja / nein

Eigene Darstellung.

| BertelsmannStiftung

7.2 Standards für einen Dialog zur „Wirkungsorientierung“

Die Einführung einer Wirkungsorientierung auf kommunaler Ebene für das Aufgabenfeld der OKJA würde die politischen, fachlichen und planerischen Debatten innerhalb kommunaler Strukturen und im Kommunikationsfeld zwischen Jugendamt und freien Trägern auf eine neue Grundlage stellen. Um den Weg hin zu diesem eher langfristigen Ziel „Wirkungsorientierung“ einzuschlagen, erscheint es notwendig, einen dialogischen Prozess mit allen direkt beteiligten kollektiven Akteuren anzustoßen. Dieser grundsätzliche Anspruch ergibt sich vor allem aus der wissenschaftlichen Reflexion der Erfahrungen, die mit der Entwicklungs- und Einführungsphase der sog. „Strukturdatenerhebung“ im Rahmen des „Wirksamkeitsdialogs“ für die OKJA in Nordrhein-Westfalen in Verbindung

stehen (vgl. Deinet und Liebig 2006; Liebig 2004 und 2006).¹⁴ Auch wenn das Etikett „Wirksamkeitsdialog“ gewissermaßen auf eine „falsche Fährte“ lockte, da mit der Strukturdatenerhebung keine Aussagen zu den Wirkungen der Aktivitäten im Arbeitsfeld, sondern – im Sinne der einleitend vorgestellten Begriffsverwendung – vielmehr ausschließlich Output-Daten zur Verfügung stellen konnte, bedeutete die Einführung bzw. die Erhebung dieser Daten die Verfügung über eine neue Wissensbasis. Dieses Fundament könnte vielfältige Steuerungs- und Diskussionsprozesse sowohl auf kommunaler als auch auf der Landesebene initiierten (vgl. Kap. 5.2).

Insgesamt lässt sich die Geschichte des NRW-Wirksamkeitsdialogs zur OKJA rückblickend und sicherlich leicht verkürzt folgendermaßen beschreiben: Nach einer Phase der kritischen und zum Teil zurückhaltenden Mitwirkung erkannten alle Beteiligten in einem sich anschließenden Zeitfenster nach und nach die Vorteile einer besser informierten fachlichen Debatte. Heute scheinen die Erhebungen von Strukturdaten und das Konzept des Wirksamkeitsdialogs auf kommunaler Ebene vielfach als ein nicht mehr in Frage gestellter integraler Bestandteil der Landschaft der OKJA in NRW. Dessen Grundgedanke eines datengestützten Dialogs zwischen Finanzgeber und Leistungsanbieter mit Steuerungsabsicht durchläuft aktuell fast so etwas wie eine Phase der Wiederbelebung – so die Beobachtung der Fachberaterin im Landschaftsverband Rheinland. Aus den Erfahrungen in und mit diesem besonderen Implementierungsprozess sowie aus anderen ähnlich gelagerten anderen Reflexionsprozessen (vgl. u. a. Deinet, Szlapka und Witte 2008; Simon 2012) lassen sich einige Verfahrens- und Konzeptvorschläge für die Einführung einer Wirkungsorientierung auf kommunaler Ebene gewinnen, die keinesfalls den Anspruch erheben können oder wollen, dass sie etwas Neues darstellen.¹⁵

- **Grundsätzlich:** Es ist anzuraten, dass die – kurz-, mittel- und langfristigen – Ziele, die mit der OKJA auf der kommunalen Ebene (etwa mit Blick auf Infrastrukturleistungen oder Sozialraumgestaltung) und auf der Ebene der Einrichtungen und Maßnahmen (konkrete Programme bzw. Bildungseffekte) erreicht werden sollen, mit allen Beteiligten bzw. allen kollektiven Akteuren des Arbeitsbereichs gemeinsam entwickelt werden. Darüber hinaus sollte ggf. ein Konsens über das Konzept und das Globalziel „Wirkungsorientierung“ gefunden werden. Dies bedeutet insbesondere, dass die daran geknüpften Steuerungs- und Planungsabsichten transparent verhandelt werden – und ebenso wie die Perspektiven der ausführenden Organisationen, der professionellen Kräfte und auch der Adressaten bzw. Besucher der OKJA in den Aushandlungsprozess einfließen. Die Mitarbeit der beteiligten kollektiven und individuellen Akteure kann nachhaltig nur dann gewährleistet werden, wenn diese Organisationen und Personen die politischen, fachlichen, finanziellen Ziele, die mit dem Gesamtprozess verbunden sind, kennen und teilen.
- **Zu den Rahmenbedingungen des Verfahrens:** Bei der Entwicklung von Zielen gilt es, sowohl die sicherlich differierenden fachlichen Kompetenzen als auch die (politischen) Machtverhältnisse offen zur Sprache zu bringen. Mit anderen Worten: Bei diesem Aushandlungsprozess ist – so weit wie möglich – ein Klima der Gleichberechtigung und der gegenseitigen fachlichen Anerkennung herzustellen und – wiederum so weit wie möglich – auf Konkurrenzdenken sowie auf eine „Auftraggeber-Auftragnehmer-Mentalität“ zu verzichten. Bei der Initiierung eines neu-

¹⁴ Der Autor dieser Expertise war federführend und im Auftrag des entsprechenden Landesministeriums für die Entwicklung des Konzepts, des Befragungsinstruments sowie für die Testerhebung und die ersten beiden landesweiten Erhebungen (inkl. der Berichterstattung) zuständig (vgl. Deinet und Liebig 2006; Liebig 2007 und 2005).

¹⁵ Insofern lassen sich einerseits vielfältige Parallelen bspw. zu den Vorschlägen und Standards im Kontext von Evaluationen in der Sozialen Arbeit ziehen. Andererseits finden sich dort auch noch weitere für das Ziel einer verstärkten Orientierung an Wirkungen nutzbare Handlungsempfehlungen (vgl. u. a. Merchel 2015; Stockmann und Meyer 2010).

artigen Prozesses (ohne vorhandene Bausteine) könnte es hilfreich sein, wenn alle kollektiven Akteure Verantwortliche – ggf. mit zeitlicher Befristung und mit Mandatierung – für den Entwicklungs-, Planungs-, Umsetzungs- und Interpretationsprozess benennen, die zusammen die Steuerungsaufgaben übernehmen und diese mit den Entscheidungs- und Arbeitsgremien der beteiligten Akteure abstimmen. Bei relevanten Weichenstellungen des Implementierungsprozesses „Wirksamkeitsorientierung“ sind die fachpolitischen Gremien der kommunalen Ebene (insbesondere der Jugendhilfeausschuss) zu informieren und zu beteiligen.

- **Zur Zielformulierung:** Die gemeinsam verfolgten Ziele sollten anschließend in fachliche Indikatoren transferiert bzw. weiter entwickelt werden. Dabei sind sie in der Art und Weise zu formulieren, dass sich – ggf. angelehnt an das sog. „SMART-Modell“ – der Grad der Zielerreichung nach einem vereinbarten Zeitraum feststellen lässt.
- **Zur Datenbasis:** Zu klären ist in diesem Kontext unter anderem die Frage, welchen Stellenwert das an anderer Stelle erworbene Wissen zu den Effekten der OKJA erhalten soll und welche Fragen und Daten durch eigene forschende Aktivitäten beantwortet werden sollen. Dabei ist es hilfreich, einerseits alle aktuellen und zukünftigen Auskunftspflichten des Jugendamts zu der OKJA im eigenen Jugendamtsbezirk zu berücksichtigen und andererseits alle Informationsoptionen (hinsichtlich Daten und Erhebungsinstrumenten) daraufhin zu prüfen, inwieweit eine Beachtung und Übernahme sinnvoll ist. Ein fachlicher Austausch mit Institutionen außerhalb des eigenen Jugendamtsbezirks (mit anderen Jugendämtern, anderen Trägern, Beratungsagenturen, Wissenschaft etc.) kann hier sicherlich hilfreich sein.
- **Zum Umsetzungsverfahren:** Sollen Daten mit einer direkten Aussagekraft für den eigenen Jugendamtsbezirk produziert werden, dann erscheint es sinnvoll, dass diese auch mit einem an wissenschaftlichen Standards orientierten Verfahren erhoben werden, so dass die Zuverlässigkeit der produzierten Daten nicht infrage gestellt werden kann. Mit anderen Worten: Die Wirkungsfaktoren sollten forschungsbasiert nachgewiesen werden können. Dies kann u. a. durch die frühzeitige Mitwirkung bzw. Beauftragung externer wissenschaftlich ausgewiesener Experten im entsprechenden Steuerungsgremium gewährleistet werden. Es ist sicherlich förderlich, wenn in diesem Entwicklungs- und Designprozess sichergestellt wird, dass der Aufwand für diejenigen, die regelmäßig die Datenbasis für Indikatoren erheben bzw. bereitstellen sollen, möglichst gering bemessen ist.
- **Zur Anwendung/Nutzung der Befunde:** Die konkreten Transferprozesse der Forschungsergebnisse in die Praxis bzw. in die Strukturen der beteiligten kollektiven Akteure sollten – wie auch die konzeptionellen Ziele der Wissensproduktion – bereits in der Entwicklungsphase des Gesamtprozesses thematisiert und geplant werden. Für eine fachliche Reflexion in den entsprechenden Gremien, Netzwerken und Trägerorganisationen wäre es ggf. hilfreich sicherzustellen, dass die aufbereiteten Befunde der Erhebungsphasen in einer auf die Empfänger und Nutzer spezifisch zugeschnittenen Art und Weise und für alle zugänglichen Form präsentiert werden.
- **Zur Reflexion des Gesamtprozesses:** Neben der wiederum dialogischen Beschäftigung mit den datengestützten Informationen zu den Wirkungen des Geschehens in der OKJA sollten auch die Wirkungen des Gesamtprozesses im Blick behalten werden. Auch diese bedürfen der geplanten Interpretation aller Beteiligten und einer regelmäßigen fachlichen Reflexion, mit der ggf. auch Chancen der Veränderung verknüpft sind.

7.3 Vorschläge für eine zukünftige wissenschaftliche Beteiligung

Im vorherigen Kapitel wurden Empfehlungen bzw. Standards für eine verstärkte Thematisierung von Wirkungen auf der kommunalen Ebene entwickelt – einerseits auf Basis von Reflexionen zu Implementierungsprozessen von OKJA-Berichtswesen- und Kooperationssystemen und andererseits auf dem Fundament der fachlich-wissenschaftlichen Kritik zum Themenkomplex „Wirkungsorientierung“. Abschließend wird nun der Frage nachgegangen, welche Hilfen Wissenschaft und Forschung für die Realisation dieser Veränderungsprozesse zukünftig anbieten könnten. Jenseits der Initiierung und der Durchführung von Forschungsprozessen, die auch das Wissensfundament zur Wirkungsfragen zum Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendarbeit weiter vergrößern (vgl. bspw. die Ausführungen in Garhammer 2012), und jenseits des sich anschließenden gezielten Wissenstransfers in die Fachöffentlichkeit geht es hierbei vor allem um Projekte, die gewissermaßen im Bereich zwischen wissenschaftlicher Grundlagenforschung (vgl. Kap. 6.1) und der Bereitstellung von Expertise im Rahmen der praktischen Umsetzung im kommunalen Raum anzusiedeln sind.

Vor dem Hintergrund der in dieser Expertise vorgelegten Analysen sind es vor allem zwei Projekte, die für die kommunalen Aktivitäten hilfreich sein könnten, um der aktuellen Anforderung näher zu kommen, „von folgenloser auf folgenreiche Datenproduktion ‚umzuschalten‘“ – wie es Lindner (2016: 74) jüngst formuliert hat. Beide Projekte werden im Folgenden kurz konturiert:

1. Ein Blick auf die Praxis der Datenproduktion zum Arbeitsbereich der OKJA freier und öffentlicher Träger – im Rahmen der Erfüllung bundes-, landes- und/oder kommunaler Berichtspflichten, im Kontext von Planungsprozessen der örtlichen Jugendhilfeträger oder zur fachlichen Qualifizierung und Evaluierung der Arbeitsprozesse – macht deutlich, dass die Kooperationssysteme der Verbände und der Jugendämter scheinbar eigenen Traditionen folgen und vielfach selbst entwickelte Modelle zur Datengewinnung eingesetzt werden (von der Entwicklung der Fragestellungen über die konkreten Erhebungsdesigns bis zu den expliziten oder impliziten Transferleistungen). Anzuraten sind also einerseits eine Verschränkung und Verknüpfung von Datenbeständen (ggf. im Sinne eines kommunalen Datenmanagements; vgl. Bienek und Holmgaard 2016) und andererseits auch ein offener Blick auf das, was in anderen Jugendämtern hinsichtlich Datenproduktion und Erkenntnistransfer erfolgreich angestoßen und implementiert wurde. Hierbei könnte die Wissenschaft im Sinne einer Bestandsaufnahme aus einer Metaperspektive hilfreich sein, indem sie mit einem zugleich systematisierenden und analytischen Blickwinkel singulär angelegte Praxismodelle für einen Transfer in andere kommunale Situationen aufbereitet und veröffentlicht. Obwohl eine Weiterentwicklung und -qualifizierung bestehender Systeme der Datenproduktion sicherlich nur pfadabhängig möglich sein wird, könnte ein solches Projektvorhaben (ggf. auch mit dem Ziel einer Typenbildung) hilfreiche Befunde hervorbringen. Erste Andockpunkte für eine systematisierende Sammlung bzw. Gegenüberstellung von Systemen, Instrumenten und Verfahren sind dieser Expertise zu entnehmen. Über eine einmalige Bestandsaufnahme und Aufbereitung hinaus wäre sicherlich eine Datenbanklösung ideal, die gezielte Suchoptionen eröffnet und eine Erweiterung des Informationsbestands zu Konzepten, Instrumenten, Verfahren, Befunden etc. in den Folgejahren vorsieht und gewährleistet.
2. Auf Grundlage der mit dieser Expertise vorgelegten Analysen sind – ergänzend zu dem gerade skizzierten Projekt mit Querschnittsdesign – Begleitforschungen bzw. Projekte im Sinne einer wissenschaftlichen Begleitung von Entwicklungsprozessen auf der kommunalen Ebene vorzuschlagen. Gerade wenn das Ziel verfolgt wird, die Datenbasis zur (Offenen) Kinder- und

Jugendarbeit zu erhöhen und daraus planerische bzw. steuernde Folgerungen für das Arbeitsfeld, für Sozialräume oder für einzelne Träger zu gewinnen, kann sich der begleitende kritische und informierte Blick von außen als sehr hilfreich erweisen. Datenproduktionen jeglicher Art – gleich ob Output- oder Wirkungsdaten erzeugt werden – machen nur dann Sinn, wenn intendiert und sichergestellt ist, dass sich daraus auch Folgen ergeben (können). Mit anderen Worten: Datenproduktion ist immer nur als ein Element eines größeren Entwicklungsprozesses zu verstehen, der – so die reflektierten Erfahrungen – einen dialogisch angelegten Kern besitzen sollte. In diesem Prozess sind alle Beteiligten (natürliche und juristische Personen, individuelle und kollektive Akteure) als mit Partialinteressen agierende Teile eines Systems zu betrachten. Wird Wissenschaft (als Begleitforschung oder als beauftragte Institution für Evaluation) in ein solches System integriert, sollte sie am besten geeignet sein, den Gesamtprozess zu reflektieren und die für diese Handlungsebene relevanten Fragen zu stellen. Außerdem wäre es bei einer solchen Beteiligung von Wissenschaft weiterhin möglich, Hilfestellungen anzubieten, damit Forschungsaktivitäten den Ansprüchen der internen und externen Validität von Erhebungen entsprechen können. Weiterhin könnte mittels einer Dokumentation, die wissenschaftlichen Standards entspricht, einer breiten Fachöffentlichkeit weitere Handlungsoptionen für selbst initiierte Entwicklungsprozesse angeboten werden. Solche Informationen sind dann besonders nützlich, wenn nicht nur das Projekt „Datengewinnung“ im engeren Sinne dokumentiert wird, sondern auch der Kontext des Entwicklungsprozesses ausführlich in den Blick genommen wird. Dies hat im Idealfall zur Folge, dass einerseits deutlich wird, welche Struktur- und Rahmenbedingungen zu den konkreten Abläufen und Produkten geführt haben und andererseits auch die Wirkungen des Gesamtgeschehens auf den Ebenen der Kooperation, der Planung, der Strukturen im Arbeitsbereich etc. Beachtung finden. Auch die Produkte von Projekten mit wissenschaftlicher Beteiligung könnten mittels der oben vorgeschlagenen Datenbanklösung einer breiten Fachöffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Literatur

- Albus, S., H. Greschke, B. Klingler, H. Messmer, H.-G. Micheel, H.-U. Otto und A. Polutta. *Wirkungsorientierte Jugendhilfe*. Abschlussbericht der Evaluation des Bundesmodellprogramms „Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung durch wirkungsorientierte Ausgestaltung der Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsvereinbarungen nach §§ 78a ff SGB VIII“. Hamm 2010.
- Baumbast, S., F. Hofmann-van de Poll und C. Lüders. *Non-formale und informelle Lernprozesse in der Kinder- und Jugendarbeit und ihre Nachweise*. Hrsg. Deutsches Jugendinstitut. München 2014.
- Baumgartner, E., und P. Sommerfeld. „Evaluation und evidenzbasierte Praxis“. *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch*. Hrsg. W. Thole. Wiesbaden 2010. 1163–1175.
- Begemann, M.-C. „Wirkungen der Kinder- und Jugendarbeit. Schwierigkeiten ihrer Messung und Vorschläge für zukünftige Forschungen“. *Forum Jugendhilfe* 3 2015. 12–18.
- Bellmann, J., und T. Müller (Hrsg.). *Wissen, was wirkt. Kritik evidenzbasierter Pädagogik*. Wiesbaden 2011.
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.). *Engagement mit Wirkung. Warum Transparenz über die Wirkungen gemeinnütziger Aktivitäten wichtig ist*. Gütersloh, 2009.
- Bienek, M. und M. Holmgaard (Hrsg.). *Bildungsmonitoring und kommunales Datenmanagement: Die Verschränkung von Datenbeständen als Grundlage für kommunales Bildungsmanagement*. Essen 2016.
- Bleck, C, und R. Liebig. „Qualität, Wirkung, Nutzen. Diskussionszusammenhänge und Zugänge zu Resultaten Sozialer Arbeit“. *Blätter der Wohlfahrtspflege* 5 2015. 163–169.
- Böhnisch, L., T. Kreher, T. Lehmann und P. Seyfarth. *Jugendverbände, Kompetenzentwicklung und biografische Nachhaltigkeit – Endbericht*. Dresden 2006.
- Borrmann, S., und B. Thiessen (Hrsg.). *Wirkungen Sozialer Arbeit. Potenziale und Grenzen der Evidenzbasierung für Profession und Disziplin*. Opladen, Berlin und Toronto 2016.
- Bucher, H. „Demografische Entwicklung bis 2025 als Rahmenbedingung für die Kinder- und Jugendhilfe. Materialien zum 14. Kinder- und Jugendbericht“. *Kinder- und Jugendbericht*. Hrsg. Sachverständigenkommission 14. München 2013.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). *14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Berlin 2013.
- Buschmann, M. *Das Wissen zur Kinder- und Jugendarbeit. Die empirische Forschung 1998-2008*. Ein kommentierter Überblick für die Praxis. Aachen 2009.
- Cloos, P., und W. Thole. „Professioneller Habitus und das Modell einer Evidence-based Practice“. *Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis*. Hrsg. P. Sommerfeld, P. und M. Hüttemann. Baltmannsweiler 2007. 60–74.
- Cloos, P., S. Königeter, B., Müller und W. Thole. *Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit*. Wiesbaden 2007.
- Delmas, N., und A. Scherr. „Bildungspotenziale der Jugendarbeit. Ergebnisse einer explorativen empirischen Studie“. *deutsche jugend* 3 2005. 105–109.
- Deinet, U. „Zukunftsmodell Offene Kinder- und Jugendarbeit“. *deutsche jugend* 1 2005. 19–25.
- Deinet, U. *Kommunale Wirksamkeitsdialoge in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit*. Hrsg. Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration NRW. Düsseldorf 2006.
- Deinet, U. „Kommunale Qualitäts- und Wirksamkeitsdialoge“. *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. Hrsg. U. Deinet und B. Sturzenhecker. 4. überarb. Auflage. Wiesbaden 2013. 523–532.
- Deinet, U., und M. Icking. „Die Entwicklung kommunaler Qualitäts- und Wirksamkeitsdialoge“. *Qualität durch Dialog. Bausteine kommunaler Qualitäts- und Wirksamkeitsdialoge*. Hrsg. U. Deinet, M. Szlapka und W. Witte Wiesbaden 2008. 15–112.

- Deinet, U., und M. Janowicz. *Berufsperspektive Offene Kinder- und Jugendarbeit. Bausteine für Personal- und Organisationsentwicklung*. Weinheim und Basel 2016.
- Deinet, U., und R. Liebig. „Der Wirksamkeitsdialog für die Offene Kinder- und Jugendarbeit in Nordrhein-Westfalen – Geschichte, Entwicklung und Funktionen“. *deutsche jugend* 4 2006. 153–160.
- Deinet, U., M. Szlapka und W. Witte. *Qualität durch Dialog*. Bausteine kommunaler Qualitäts- und Wirksamkeitsdialoge. Wiesbaden 2008.
- Deutscher Bundesjugendring (Hrsg.). Stellungnahme des DBJR-Vorstands zum aktuellen Stand der Statistik der öffentlich geförderten Angebote der Kinder- und Jugendarbeit vom 17.2.2015.
- Düx, W., und E. Sass. Lernen im freiwilligen Engagement – Ein Prozess der Kapitalakkumulation. *Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit*. Hrsg. W. Lindner. Wiesbaden 2008. 199–211.
- Düx, W., G. Prein, E. Sass und C. J. Tully. *Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement*. Eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter. Wiesbaden 2008.
- Eppler, N., I. Miethe, und A. Schneider (Hrsg.). *Qualitative und quantitative Wirkungsforschung. Ansätze, Beispiele, Perspektiven*. Band 2. Opladen, Berlin und Toronto 2011.
- Fauser, K., A. Fischer und R. Münchmeier. *Jugendliche als Akteure im Verband. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend*. Jugend im Verband 1. Opladen und Farmington Hills 2006.
- Fehrlen, B. „Geschichte der Offenen Jugendarbeit“. *Offene Jugendarbeit. Entwicklungen, Praxis, Perspektiven*. Hrsg. T. Simon und BAG Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e. V. Leinfelden 1999. 10–34.
- Gadow, T., C. Peucker, L. Pluto, E. van Santen und M. Seckinger. *Wie geht's der Kinder- und Jugendhilfe? Empirische Befunde und Analysen*. Weinheim und Basel 2013.
- Garhammer, M. „Gut ist, was wirkt? Ein kritischer Blick auf die Wirksamkeitsforschung in der Jugendarbeit und ein Ausblick“. *Zahlen, Daten, Fakten – Wissen und Wirkungen (in) der Kinder- und Jugendarbeit*. Hrsg. B. Kammerer. Nürnberg 2012. 175–199.
- Gibis, B., und C. Gawlik. „Hierarchie der Evidenz. Die unterschiedliche Aussagekraft wissenschaftlicher Untersuchungen“. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz* 9 2001. 876–882.
- Göttel, S. „Monitoring in der offenen Kinder- und Jugendarbeit“. *Offene Jugendarbeit* 4 2014. 28–33.
- Hafeneger, B. „Jugendarbeit zwischen Veränderungsdruck und Erosion. Zum Umgang mit einem Arbeitsfeld (2)“. *deutsche jugend* 2 2005. 57–67.
- Hafeneger, B. „Aktuelle Situation der Kinder- und Jugendarbeit – ein Kommentar zur aktuellen Datenlage“. *Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit*. Hrsg. B. Lindner. Wiesbaden 2008. 37–50.
- Heimgartner, A. „Wie die Forschung tickt – Wirkungsanalysen und andere Versuche vernünftig zu sein“. *jugendarbeit wirkt, Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung*. Hrsg. Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft Graz 2013. 55–65.
- Hellmann, W. „Das Offene Kinder- und Jugendzentrum in der Lebenswelt seiner NutzerInnen. Eine Evaluationsstudie aus der Perspektive der BesucherInnen“. Aachen 2002.
- Kammerer, B. (Hrsg.) *Zahlen, Daten, Fakten – Wissen und Wirkungen (in) der Kinder- und Jugendarbeit*. Nürnberg 2012.
- KGSt Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement. *Wirkungsorientierte Steuerung*. 2016. www.kgst.de/themenfelder/finanzmanagement/strategie-und-steuerung/wirkungsorientierte-steuerung.dot (Zugriff 5.1.2016).
- Klassen, M. „Was tun Sie eigentlich den ganzen Tag und worin besteht der Nutzen Ihrer Arbeit? Bedeutung und Schwierigkeiten von Wirksamkeitsforschung in der Sozialen Arbeit: ein praktischer Ansatz“. *Sozialmagazin* 3 2007. 12–15.
- Koss, T., und B. Fehrlen. *Topographie der Offenen Jugendarbeit in Baden Württemberg*. Leinfelden 2003.

- Kozicki, N. „Kommunalpolitik und Offene Kinder- und Jugendarbeit“. *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. Hrsg. U. Deinet und B. Sturzenhecker. 4. überarb. Auflage. Wiesbaden 2013. 715–723.
- Kulturbüro Dresden und Stadtjugendring Dresden (Hrsg.). *Wirkungsradiusanalyse*. Konzept zur Erhebung der Wirkungsradien von Angeboten der offenen Kinder- und Jugendhilfe nach §§ 11–14 und 16 SGB VIII. Dresden 2014.
- Lange, M., und K. Wehmeyer. *Jugendarbeit im Takt einer beschleunigten Gesellschaft. Veränderte Bedingungen des Heranwachsens als Herausforderung*. Weinheim und München 2014.
- Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) und Landschaftsverband Rheinland (LVR) (Hrsg.). *Entwicklungslinien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Befunde der 6. Strukturdatenerhebung zum Berichtsjahr 2013 für Nordrhein-Westfalen*. Münster und Köln 2015.
- Liebig, R. *Die Offene Kinder- und Jugendarbeit in Nordrhein-Westfalen. Befunde der zweiten Strukturdatenerhebung zum Berichtsjahr 2002*. Hrsg. Ministerium für Schule, Jugend und Kinder des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf 2004.
- Liebig, R. „Dialogstrukturen, Selbstreflexion und Fördergelder. Das Instrument des Wirksamkeitsdialogs in NRW – am Beispiel der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“. *Zentralblatt für Jugendrecht* 10 2005. 379–389.
- Liebig, R. *Entwicklungslinien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Befunde der dritten Strukturdatenerhebung zum Berichtsjahr 2004 in Nordrhein-Westfalen*. Hrsg. Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf 2006.
- Liebig, R. „Entwicklung und Möglichkeiten von Berichtswesenssystemen – Analysen und Folgerungen zum Beispiel der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“. *Konzeptentwicklung in der Kinder- und Jugendarbeit. Reflexionen und Arbeitshilfen für die Praxis*. Hrsg. B. Sturzenhecker und U. Deinet. Weinheim und München 2007. 202–219.
- Liebig, R. „Jugendarbeit wirkt – aber wie? Stand und Befunde der Forschung“. *Aufwachsen offensiv mitgestalten. Impulse für die Kinder- und Jugendarbeit*. Hrsg. M. Leshwange und R. Liebig. Essen 2010. 91–109.
- Liebig, R. „Effekte der Kinder- und Jugendarbeit. Konzeptionelle Überlegungen und erste Befunde“. *Zahlen, Daten, Fakten – Wissen und Wirkungen (in) der Kinder- und Jugendarbeit*. Hrsg. B. Kammerer. Nürnberg 2012. 39–64.
- Liebig, R. „Wirkungsorientierung in der Kinder- und Jugendarbeit. Anmerkungen zu einer ungeliebten Debatte“. *jugendarbeit: wirkt. Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung*. Hrsg. Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft. Graz 2013. 67–81.
- Liebig, R. *Die Berücksichtigung von Interessen und Lebenslagen junger Menschen in der kommunalen Jugendhilfeplanung. Analyse aktueller Kinder- und Jugendberichte sowie Jugendhilfe- und Jugendförderpläne für die Jugendämter in Nordrhein-Westfalen. Abschlussbericht einer Expertise im Auftrag der TU Dortmund*. Dortmund 2016.
- Lindner, W. „Mit Daten Politik machen? Mit Daten Politik machen! Jugendberichterstattung und Jugendbefragungen als Instrument (kommunaler) Jugendpolitik“. *deutsche jugend* 2 2016. 67–76.
- Lindner, W. (Hrsg.) *Kinder- und Jugendarbeit wirkt*. Wiesbaden 2008.
- Lindner, W., und R. Kilb. „Jugendarbeit und Kommune“. *Handbuch Sozialraum*. Hrsg. F. Kessl, C. Reutlinger, S. Maurer und O. Frey. Wiesbaden 2005. 355–373.
- Lüders, C. „Wirkungsdialog – ein Zauberwort zwischen fachlicher Erfordernis und politischen Zwängen“. *Wirkungsdialog. Zwischen fachlicher Erfordernis und politischen Zwängen. Dokumentation Jugendhilfeplanung*. Hrsg. Katholische Jugendarbeit des Erzbistums Köln. Köln 1999. 9–25.
- Macsenaere, M. „Das Messen von Wirkungen – eine Einführung“. *Forum Jugendhilfe* 3 2015. 4–11.
- Mayrhofer, H. „Biografische Fallrekonstruktionen in der Wirkungsevaluation. Erfahrungen aus einem Forschungsprojekt zu den Wirkweisen Mobiler Jugendarbeit“. *Wirkungen Sozialer Arbeit*.

- Potenziale und Grenzen der Evidenzbasierung für Profession und Disziplin.* Hrsg. S. Borrmann und B. Thiessen. Opladen, Berlin und Toronto 2016. 185–200.
- Menninger, O., und H.-J. Wanke, H.-J. „Qualitätsentwicklung und Wirkungsorientierung“. *Blätter der Wohlfahrtspflege* 5 2015. 179–172.
- Menold, N. „Methodische und methodologische Aspekte der Wirkungsmessung“. *Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis.* Hrsg. P. Sommerfeld und M. Hüttemann. Baltmannsweiler 2007. 26–39.
- Merchel, J. *Evaluation in der Sozialen Arbeit.* München 2015.
- Micheel, H.-G. „Wirkungsorientierung in der Kinder- und Jugendhilfe“. *Gesellschaftlicher Wandel – Neue Herausforderungen für die KJH.* Hrsg. Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe AGJ. Berlin 2014. 103–115.
- Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden Württemberg (Hrsg.). *Zukunftsplan Jugend.* Stuttgart 2013.
- Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden Württemberg (Hrsg.). *Zukunftsplan Jugend. Statusbericht 2015.* Stuttgart 2016.
https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-sm/intern/downloads/Downloads_Kinder-Jugendliche/ZPJ_Statusbericht_2015_Jan-2016.pdf (Zugriff 25.2.2016).
- Münchmeier, R. „Was ist Jugendarbeit? Was bedeutet sie für Jugendliche? Zehn Beobachtungen zur gegenwärtigen Situation“. *Bedeutung Offener Jugendarbeit. Einblicke in verschiedene Perspektiven.* Hrsg. Stadt Viersen. Nettetal 2016. 5–21.
- Mullen, E. J., J. L. Bellamy und S. E. Bledsoe. „Evidenzbasierte Praxis in der Sozialen Arbeit.“ *Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis.* Hrsg. P. Sommerfeld und M. Hüttemann. Baltmannsweiler 2007. 10–25.
- OECD (Hrsg.). *Glossary of key terms in evaluation and results based management.* Paris 2002.
- Otto, H.-U. *What Works?* Expertise im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe AGJ. Berlin 2007.
- Polutta, A. „Wirkungsorientierung und Profession. Neue Professionalisierung oder Ende professioneller Sozialer Arbeit“. *Soziale Passagen* 2 2010. 47-62.
- Polutta, A. „Wirkungsorientierung in der Jugendhilfe“. *Adressaten, Nutzer, Agency.* Hrsg. G. Graßhoff. Wiesbaden 2013. 195–210.
- Projektgruppe WANJA. *Handbuch zum Wirksamkeitsdialog in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.* Qualität sichern, entwickeln und verhandeln. Münster 2000.
- Rauschenbach, T. „Vertrag der Generationen – Über die Notwendigkeit neuen Denkens“. *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit* 5 2004. 13–21.
- Rauschenbach, T., S. Borrmann, W. Düx, R. Liebig, J. Pothmann und I. Züchner. *Lage und Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg.* Eine Expertise im Auftrag des Staatsministeriums Baden-Württemberg. Dortmund, Frankfurt, Landshut und München 2010.
- Rinklake, T., und M. Weber. „Wirkungsorientierte Steuerung als Herausforderung“. *Blätter der Wohlfahrtspflege* 5 2015. 176–179.
- Rock, J. „Wirkung und Werte: zwei Seiten einer Medaille“. *Blätter der Wohlfahrtspflege* 5 2015. 173–175.
- Schäfer, E., S. Schack, P. Rahn und S. Uhl. „Wer sich selbst versteht, versteht auch andere besser“. Eine Längsschnittstudie zu Wirkungen eines Projektes der politischen Jugendbildung zum Demokratie-Lernen. Jena 2006.
- Schäfer, K. „Aufgaben und Ziele des Wirksamkeitsdialogs“. *Evaluation im Alltag. Jugendverbände untersuchen ihre Wirkungen.* Hrsg. W. Beywl, R. Mecklenburg, J. Richard, T. Schneid und M. Wonik. Münster 2001. 36–41.
- Schäfer, K. „Jugendpolitik und Offene Kinder- und Jugendarbeit“. *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit.* Hrsg. U. Deinet und B. Sturzenhecker. 4. überarb. Auflage. Wiesbaden 2013. 705–713.

- Schilling, M. *Welche Auswirkungen haben die demografischen Veränderungen auf die Infrastruktur der Kinder- und Jugendhilfe?* Materialien zum 14. Kinder- und Jugendbericht. Hrsg. von der Sachverständigenkommission 14. Kinder- und Jugendbericht. München 2013.
- Schilling, M. „Ausgabensteigerung – ein Plus um weitere 2,3 Milliarden in 2014“. *KOM^{DAT} Kommentierte Daten der Kinder- und Jugendhilfe* 3 2015. 12–13.
- Schmidt, H. „Zum Forschungsstand der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine Sekundäranalyse“. *Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit*. Hrsg. H. Schmidt. Wiesbaden 2011. 13–127.
- Schneider, A. „Professionelle Wirkung zwischen Standardisierung und Fallverstehen: Zum Stand der Wirkungsforschung“. *Qualitative und quantitative Wirkungsforschung. Ansätze, Beispiele, Perspektiven*. Hrsg. N. Eppler, I. Miethe und A. Schneider. Band 2. Opladen, Berlin und Farmington Hills 2011. 13–32.
- Schober, C., und O. Rauscher. „Alle Macht der Wirkungsmessung?“ *Forschung zu Zivilgesellschaft, NPOs und Engagement. Quo Vadis?* Hrsg. A. Zimmer, A. und R. Simsa. Wiesbaden 2014. 261–281.
- Schröder, J., und D. Kettiger. *Wirkungsorientierte Steuerung in der sozialen Arbeit*. Hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Schriftenreihe Band 229. Bonn 2001.
- Seckinger, M., L. Pluto, C. Peuker und E. van Santen. *Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine empirische Bestandsaufnahme*. Weinheim und Basel 2016.
- Simon, T. „Controlling in der Kinder- und Jugendarbeit als Sprungbrett in die Wirkungsdebatte“. *Zahlen, Daten, Fakten – Wissen und Wirkungen (in) der Kinder- und Jugendarbeit*. Hrsg. B. Kammerer. Nürnberg 2012. 107–122.
- Simon, T. „Zum Verhältnis von Jugendhilfeplanung und Offener Jugendarbeit“. *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. Hrsg. U. Deinet und B. Sturzenhecker. 4. überarb. Auflage. Wiesbaden 2013. 503–512.
- Sommerfeld, P., und M. Hüttemann (Hrsg.). *Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis*. Baltmannsweiler 2007.
- Stadt Krefeld (Hrsg.). *Kommunaler Kinder- und Jugendförderplan 2015–2020*. Krefeld 2015.
- Stadt Nürnberg. *Haushaltsplan 2015*. Band 2 o. J. www.nuernberg.de/internet/referat2/publikationen.html (Zugriff 19.1.2016).
- Stadt Viersen (Hrsg.). *Bedeutung Offener Jugendarbeit. Einblicke in verschiedene Perspektiven*. Nettetal 2016.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.). *Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe*. Einrichtungen und tätige Personen (ohne Tageseinrichtungen für Kinder) 2010. Artikelnummer 5225403109004. Wiesbaden 2012.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.). *Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe*. Ausgaben und Einnahmen 2014. Artikelnummer 5225501147005. Wiesbaden 2015.
- Sting, S. „Zur präventiven Wirkung von Jugendarbeit“. *Jugendarbeit: wirkt. Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung*. Hrsg. Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft. Graz 2013. 117–128.
- Stockmann, R., und W. Meyer. *Evaluation. Eine Einführung*. Opladen und Farmington Hills 2010.
- Sturzenhecker, B. „Warum Kinder und Jugendliche Offene Kinder- und Jugendarbeit brauchen“. *Aufwachsen offensiv mitgestalten. Impulse für die Kinder- und Jugendarbeit*. Hrsg. M. Leshwange und R. Liebig. Essen 2010. 75–89.
- Sturzenhecker, B., und W. Lindner (Hrsg.). *Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit. Vom Bildungsanspruch zur Bildungspraxis*. Weinheim und München 2004.
- Thole, W. „Kinder- und Jugendarbeit: Freizeitzentren, Jugendbildungsstätten, Aktions- und Erholungsräume“. *Einführung in Arbeitsfelder des Bildungs- und Sozialwesens*. Hrsg. H.-H. Krüger und T. Rauschenbach. Opladen und Farmington Hills 2006.
- von der Gathen-Huy, J., und J. Pothmann. „Jetzt zählt es – Hinweise zur Jugendarbeitsstatistik“. *KOM^{DAT} Kommentierte Daten der Kinder- und Jugendhilfe* 2 2015. 19.

- von Spiegel, H. „Konzeptionen entwickeln in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“. *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. Hrsg. U. Deinet und B. Sturzenhecker. 4. überarb. Auflage. Wiesbaden 2013. 491–502.
- von Wensierski, H.-J. „Jugendarbeit“. *Praxisfelder der sozialen Arbeit*. Hrsg. K. A. Chassé und H.-J. von Wensierski. Weinheim und München 1999. 33–48.
- Wendt, P.-U. „Na klar, Jugendarbeit wirkt, aber warum darüber reden?“ *Zahlen, Daten, Fakten – Wissen und Wirkungen (in) der Kinder- und Jugendarbeit*. Hrsg. B. Kammerer. Nürnberg 2012. 85–105.
- Witte, W., und M. Arlt. „Qualitätsmanagement und Berichtswesen als Elemente kommunaler Wirksamkeitsdialoge – das Modellprojekt Qualitätsentwicklung der Berliner Jugendarbeit“. *Qualität durch Dialog. Bausteine kommunaler Qualitäts- und Wirksamkeitsdialoge*. Hrsg. U. Deinet, M. Szlapka und W. Witte. Wiesbaden 2008.
- Wittmann, M., und K. Kampermann. *Mobile Jugendarbeit: Konzept und Verwirklichung. Eine Analyse am Beispiel der Mobilen Jugendarbeit Stuttgart, mit besonderem Blick auf die Sicht der Adressatinnen und Adressaten*. Tübinger Schriften und Materialien zur Kriminologie. Band 16. Tübingen 2008.
- Wüstendörfer, W. „Jugendliche in kommunalen Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit in Nürnberg. Eine Befragung von Nutzerinnen und Nutzern“. *Zahlen, Daten, Fakten – Wissen und Wirkungen (in) der Kinder- und Jugendarbeit*. Hrsg. B. Kammerer. Nürnberg 2012. 123–131.
- Ziegler, H. „Evidenzbasierte Soziale Arbeit“. *Sozialpädagogik im Übergang. Neue Herausforderungen für Disziplin, Profession und Ausbildung*. Hrsg. C. Schweppe und S. Sting. Weinheim und München 2006. 139–155.
- Ziegler, H. „Zum Stand der Wirkungsforschung in der Sozialen Arbeit“. *Jugendhilfe* 3 2009. 180–187.
- Zimmermann, G. „Evidenzbasierung in der Kinder- und Jugendarbeit. Ein Plädoyer für die Praxisforschung“. *Wirkungen Sozialer Arbeit. Potenziale und Grenzen der Evidenzbasierung für Profession und Disziplin*. Hrsg. S. Borrmann und B. Thiessen. Opladen, Berlin und Toronto 2016. 329–344.

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abb. 1: Idealtypisches Ablaufmodell einer sozialstaatlichen Intervention	7
Abb. 2: Mögliche Blickwinkel der Wirkungsforschung.....	8
Abb. 3: Anspruch einer „Evidence-based Practice“	9
Tab. 1: Durchschnittlicher Anteil verschiedener Altersgruppen an allen Besuchern von Jugendzentren in Ost- und Westdeutschland (in %).....	11
Tab. 2: Ausgaben für den Leistungsbereich „Kinder- und Jugendhilfe“ (2014; in 1.000 Euro).....	15
Tab. 3: Kategorien der Forschungsbeiträge zur OKJA oberhalb der kommunalen Ebene und Beispiele.....	30
Tab. 4: Klärungsbedarfe zu Erhebungen auf kommunaler Ebene.....	31

Impressum

1. Auflage 2016

Herausgeber

Bertelsmann Stiftung

Verantwortlich

Alexander Koop

Angaben zum Autor

Reinhard Liebig

Dipl.-Sozialwissenschaftler; Dr. phil.; Professor an der Hochschule Düsseldorf und Leiter des Forschungsschwerpunktes „Wohlfahrtsverbände/Sozialwirtschaft“. Arbeitsschwerpunkte: Sozialökonomie, -management und Nonprofit-Organisationen; Zivilgesellschaft, Freiwilligendienste und Freiwilligenarbeit; Kinder- und Jugendhilfe, insbesondere Jugendarbeit; Wirkungsforschung.

Kontaktadresse:

Prof. Dr. Reinhard Liebig
Hochschule Düsseldorf
Fachbereich Sozial- & Kulturwissenschaften
Raum 03.2.042
Münsterstr. 156
40476 Düsseldorf
reinhard.liebig@hs-duesseldorf.de

Weitere Informationen:

<http://soz-kult.hs-duesseldorf.de/personen/liebig>

Lektorat

Sibylle Reiter

Gestaltung

werkzwei, Detmold

Adresse | Kontakt

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
Telefon +49 5241 81-0

Alexander Koop
Senior Project Manager
Telefon +49 5241 81-81377
Fax +49 5241 81-681377
alexander.koop@bertelsmann-stiftung.de

www.bertelsmann-stiftung.de